



HUGENOTTEN

81. Jahrgang Nr. 3/2017



Titelbild: Ansicht der Stadt Frankfurt um 1651, Detail aus einem Gemälde von Jacob Marrel (* 1614 in Frankenthal; † 1681 in Frankfurt am Main). Jacob Marrels gleichnamiger Vater war Rechtsgelehrter und Stadtschreiber in Frankenthal und dessen Vater Claude Marrel ein Juwelier aus Frankreich (Historisches Museum Frankfurt, Inventar-Nr. B0002. Foto: Horst Ziegenfusz).

Die Jubiläumsfeiern 1885 und 1935 in der Französischen Colonie zu Berlin
 von Robert Violet S. 79

„Ei! wie schmeckt der Coffee süße“
 1724 eröffnete Etienne Forestier die erste Celler Kaffeeschenke
 von Andreas Flick S. 94

„Eine sich ereignete unerhörte Begebenheit“
 Predigtskandal bei Philipp Jacob Spener in Frankfurt a.M.
 von Melitta Rheinheimer S. 100

Johannes Calvin (1509-1564) braucht Freunde
 von Klaus Bröhenhorst..... S. 111

Maler gesucht
 von Raluca Paladi-König u. Gert König S. 119

Neue Bücher und Aufsätze S. 120

Kurzmitteilungen..... S. 121

Spender und Sponsoren für den Ankauf von Objekten der
 Fayence-Manufaktur Guischard in Magdeburg gesucht! S. 122

Von Friedrichsdorf bis Magdeburg – Ein Rechenschaftsbericht
 von Andreas Flick S. 123

Bilder vom Magdeburger Hugenottentag..... S. 127

Anschriften der Verfasser

Klaus Bröhenhorst, c/o Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Hildesheim,
 Immengarten 22, 31134 Hildesheim

Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle

Raluca Paladi-König u. Prof. Dr. Gert König, Bücherstraße 37, 40593 Düsseldorf

Dr. Melitta Rheinheimer, Klausenerplatz 2, 14059 Berlin-Charlottenburg

Robert Violet, c/o Französische Kirche zu Berlin, Gendarmenmarkt 5, 10117 Berlin

Impressum: Die Zeitschrift HUGENOTTEN (vormals DER DEUTSCHE HUGENOTT) wird herausgegeben von der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen. Homepage der DHG: www.hugenotten.de Fon: 05672-1433 / Fax: 05672-925072 / E-Mail: dhgev@t-online.de. Konto: Kasseler Sparkasse, IBAN: DE68 5205 0353 0118 0605 21, SWIFT-BIC: HELADEF1KAS. HUGENOTTEN erscheint als Mitgliederzeitschrift vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von derzeit Euro 48,- enthalten. Einzelheft 6,- €. Auflage: 1000. Schriftleitung: Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle, E-Mail: Refce@t-online.de – Fon 05141/25540 – Fax 05141/907109; ISSN: 0340-3718; Redaktionsschluss 1.7.2017.

Die Jubiläumsfeiern 1885 und 1935 in der Französischen Colonie zu Berlin

von Robert Violet

Sowohl das 200-jährige Jubiläum des Edikts von Potsdam 1885 als auch das 250-jährige Jubiläum 1935 wurden von der Berliner Gemeinde mit dreitägigen Feierlichkeiten begangen. Im Mittelpunkt stand der Festgottesdienst, um den sich das Festprogramm rankte.

Giacomo Meyerbeers Oper „*Die Hugenotten*“ war zum 250. Jubiläum 1935 Thema – oder müssen wir besser sagen: angeblich Thema?

Im Vorfeld dieses großen Jubiläums beschloss die Generalversammlung am 29. Januar 1934, einen Ausschuss unter Vorsitz von Pastor Ernst Mengin (1893-1973) zu bilden.¹ Da Mengin wenig später zur reformierten Gemeinde in Kopenhagen wechselte, so übertrug die Generalversammlung am 26. November 1934 den Vorsitz an Pfarrer Peter Lorenz (1869-1938),² der bereits zwei Monate später gebeten wurde, die Zusammensetzung des Ausschusses zu ändern.³ Über die Gründe dieser Bitte schweigt sich das Protokollbuch aus – wir kommen aber noch einmal darauf zurück.

In den folgenden Monaten erarbeitete der neue Jubiläumsausschuss ein Programm, das am 9. September 1935 in der Generalversammlung besprochen wurde.⁴ Grundsätzlich gegen eine Festaufführung in der Staatsoper sprachen sich Pfarrer Joseph Chambon (1884-1969) und Pfarrer Karl Manoury (1894-1966) aus.⁵ Die Gründe sind leider nicht protokolliert.

Manoury berichtet 1955 aus der Erinnerung: „*Zuerst hatten wir natürlich um Aufführung der Hugenotten von Meyerbeer gebeten, was aber wegen des ‚jüdischen Komponisten‘ abgelehnt wurde. Ich schlug darum ‚Glaube und Heimat‘⁶ [ein Drama von Karl Schönherr aus dem Jahre 1910] in einem anderen Theater vor. Der im Cons.[istorium] maßgebliche Herr [gemeint ist hier der secrétaire Carl Ahrendts (1881-1949)] erklärte jedoch, daß der Herr Ministerpräsident H. G. [gemeint ist hier Hermann Göring] nur in die Oper kommen würde. Da manche Herren 1935 noch genau so hinter Orden und Ehren her waren, wie 100 Jahre früher, so war das ausschlaggebend.“⁷ Diesen, nur von Manoury berichteten Vorgang greift Frau Ursula Fuhrich-Grubert in Ihrer Dissertation von 1994 „*Hugenotten unterm Hakenkreuz*“ bereitwillig auf, da er wunderbar in ihr Konzept passt, dass die Französische Kirche zu Berlin dem NS-Staat nahegestanden habe – wie ihre Einschätzung dieser Episode in der Arbeit verdeutlicht. Sie schreibt: „*An diesen Vorgängen wird deutlich, welche Ausmaße der Opportunismus des Consistoriums gegenüber dem NS-Staat bereits angenommen hatte. Obwohl die Aufführung der Hugenotten genehmigt war, suchte die Gemeindeleitung ersatzweise um die Inszenierung zweier anderer Opern nach, die**

mit dem Jubiläum in keinerlei Zusammenhang standen, vor allem um Hermann Göring als führenden Vertreter des NS-Staates bei der Vorstellung begrüßen zu können. Man fürchtete offenbar jedoch auch, die Gemeinde könne mit der ‚jüdischen Musik‘ identifiziert werden.“⁸

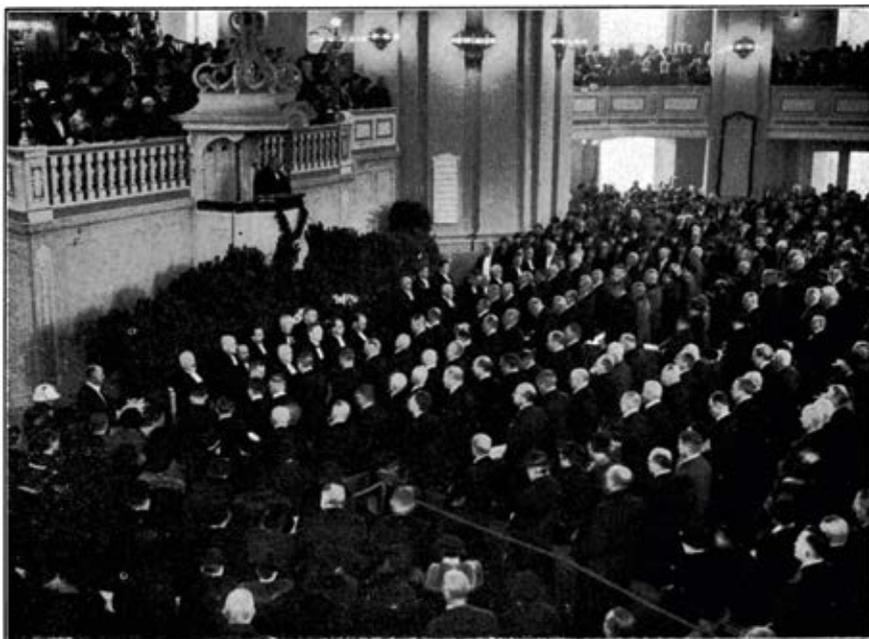
Was den secrétaire Carl Ahrendts, Pfarrer Richard Lagrange (1899-1999) und einige Älteste der Louisenstadtparodie betrifft, sie hätten dem NS-Staat nahegestanden, ist das durchaus richtig. Carl Ahrendts war im April 1933 der NSDAP beigetreten⁹ und wurde nach dem Krieg nicht entnazifiziert.¹⁰ Pfarrer Richard Lagrange war seit 1. Mai 1933 Mitglied der NSDAP und hatte sich etwa zur gleichen Zeit den Deutschen Christen (DC) angeschlossen, trat aber gemäß eines Beschlusses der Generalversammlung von 1934 nach seinem Amtsantritt in der Louisenstadtparodie 1935 dort wieder aus.¹¹ Der DC-Austritt bedeutete allerdings nicht, dass es auch einen Gesinnungswandel bei ihm gegeben hätte. Nach dem Krieg weigerte sich die Französische Kirche zu Berlin, Lagrange als Pastor wieder in ihre Reihen aufzunehmen, so dass er nach Württemberg ging.¹² Die Mehrheit des Gremiums der Generalversammlung aber darf nicht zu dieser kleinen Gruppe um Pfarrer Lagrange gerechnet werden.

Ob der Jubiläumsausschuss den Vorschlag, Meyerbeers Oper „Die Hugenotten“ in der Staatsoper aufführen zu lassen, wirklich unterbreitet und, wie Frau Fuhrich-Grubert behauptet, Hermann Göring eingeladen habe,¹³ muss hinterfragt werden. Denn: Welcher Jubiläumsausschuss hat was vorgeschlagen? Sollte der Vorschlag Meyerbeers Oper aufzuführen von demjenigen Jubiläumsausschuss gekommen sein, den Pfarrer Lorenz einsetzte, dann verwundert dies doch ein wenig, denn von dem neuen, aus elf Personen bestehenden Ausschuss gehörten vier der NSDAP an.¹⁴ Eher dürfte von diesem Ausschuss der Vorschlag unterbreitet worden sein, Hermann Göring einzuladen. Sollte der Opernvorschlag aber vom ursprünglichen – unter Pfarrer Mengin zusammengetretenen – Festausschuss gekommen sein, so könnte dies der Grund gewesen sein, die Änderung der Zusammensetzung des Ausschusses im November 1934 von Pfarrer Lorenz zu erbitten. Aufzeichnungen des Ausschusses im Archiv der Französischen Kirche zu Berlin sind nicht überliefert. Ebenso fehlen Aufzeichnungen in den Akten der Generalintendanz der Königlichen Schauspiele, die eine Genehmigung der Operaufführung bestätigen, wie Frau Fuhrich-Grubert behauptet. Die entsprechenden Akten werden im Geheimen Staatsarchiv und dem Landesarchiv Berlin verwahrt und wurden von mir ohne Ergebnis durchgesehen. Ebenso fehlt ein Beleg, dass Hermann Göring eingeladen worden sei.

Das Protokollbuch der Generalversammlung erwähnt den Plan, Meyerbeers „Die Hugenotten“ in der Staatsoper aufführen zu lassen, nicht. Dort ist etwas völlig anderes protokolliert: „Der secrétaire trägt das Programm

für die Feierlichkeiten am 29 / 30 Oktober, das der Jubiläumsausschuß gebilligt hat, vor. Es wird Einspruch gegen die Festaufführung in der Staatsoper erhoben, sowohl als solche als auch gegen das in Absicht genommene Stück (Julius Caesar von Händel). Die Abstimmung ergibt die Zurückweisung des Antrages auf Absetzung der Festaufführung. Ihren Einspruch halten trotzdem ausdrücklich aufrecht H. Pfr. Chambon und Hr. Pfr. Manoury. Bezüglich des Stückes soll mit dem Generalintendanten nochmals verhandelt werden und Palestrina von Pfitzner o. Parsival von Wagner zur Aufführung vorgeschlagen werden. Die Entscheidung bleibt dem Jubiläumsausschuss überlassen, [...]“¹⁵ Die Dissertation von Frau Fuhrich-Grubert lässt den Plan, „Julius Caesar“ von Händel zur Aufführung zu bringen, unerwähnt. Die Absprachen mit dem Generalintendanten der Staatsoper scheinen mündlich erfolgt zu sein. Hat sich Manoury in seinen Erinnerungen 20 Jahre später geirrt?

Fest steht, Pfitzners „Palestrina“ wurde in der Staatsoper am 30. Oktober 1935 zu Gehör gebracht. Manoury erinnert sich dazu: „Man brachte also zur Feier des Edikts von Potsdam den Papst mit allen seinen Kardinälen auf die Bühne! Das war nicht nur ein Schildbürgerstück, sondern ein Skandal, weshalb Pfr. Chambon und ich nicht hingingen. H[ermann] G[öring] dachte gar nicht daran, zur Aufführung zu gehen; so daß es weder Orden noch Ehren gab.“¹⁶ Im Nachhinein erheitern Manourys Sätze.



Festgottesdienst in der Friedrichstadt-Kirche.

Rufn. Schrel.

Chambon und Manoury wohnten stattdessen der Feier im Hôpital bei, die großen Anklang fand. Im Übrigen soll nicht unerwähnt bleiben, dass das Consistorium 550 Eintrittskarten für den Opernabend zu einem ermäßigten Preis verkaufte. Im Gemeindeblatt „*Kirchliche Nachrichten*“ und dem Publikationsorgan des Hugenottenvereins „*Der Deutsche Hugenott*“ wurde das geplante Jubiläumsprogramm detailliert bekannt gegeben.¹⁷ Im Nachklapp zum Jubiläum erschien eine vom secrétaire Carl Ahrendts verfasste Jubiläumsschrift.¹⁸



Enthüllung des Calvin-Denkmal^s an der Friedrichstadt-Kirche.

Ruhn. Scheel

Zum Jubiläum wurde nach dem Festgottesdienst am 29. Oktober 1935 das noch heute an der Kirche vorhandene Calvin-Denkmal, ausgeführt vom Bildhauer und Gemeindeglied George Morin (1874-1950), enthüllt.¹⁹ Am Folgetag stand ein Gemeindeausflug nach Potsdam und am Abend die erwähnte Aufführung des „*Palestrina*“ auf dem Programm.²⁰ Am 31. Oktober gedachte die Gemeinde auf dem Friedhof in der Liesenstraße der Gefallenen des Ersten Weltkrieges und, wie Ahrendts betonte, „des durch Kommunisten ermordeten unserer Kirche zugehörenden Kurt v. d. Ahé [1887-1933]“.²¹ Die Gesellschaft, die sich auf dem Friedhof versammelt hatte war, wie das Foto zeigt, eher klein: Neben Gemeindegliedern, Angehörigen und dem Gemeindechor war auch eine Abordnung des SS-Sturmes „von der Ahé“ anwesend. Die Rede, die Pfarrer Lagrange hielt, beschwor die Treue der Hugenotten zum Vaterland und stand ganz im

Sinne der sogenannten „Neuen Zeit“. Lagrange meinte: „*Von den Tagen des Großen Kurfürsten an bis in die Kampfzeiten um ein neues, größeres Reich der Deutschen*“²² hätten die Hugenotten Treue bewiesen und würde dies auch „*in der Liebe zu unserem Führer und zu diesem unserm deutschen Volk und Land*“²³ weiterhin beweisen. Statt des zu erwartenden „*Heil Hitler*“ schloss er allerdings seine Rede mit einem „*Amen*“. Es sei angemerkt, dass die Inschrift am Sockel des Denkmals bei der kürzlich erfolgten Restaurierung nicht wieder angebracht wurde.



Gefallenenehrung auf dem Französl. Friedhof, Liefenstraße.

Rejn. Weltbild

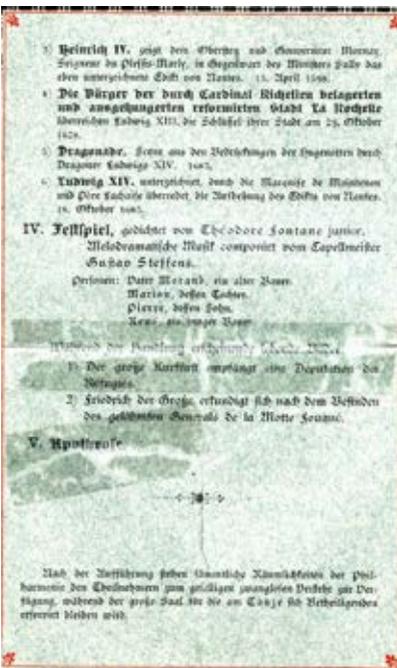
Der Abend und das Fest klangen unter Teilnahme von 3000 Personen im Marmorsaal und den angrenzenden Sälen des Zoos mit der Aufführung des Festspiels „*Glaubensstreue*“ von Pastor Ernst Lindenborn (1891-1964) aus.²⁴ Das Stück ist in drei Aufzüge gegliedert und spielt im Jahre 1685 in Frankreich und Brandenburg. In der ersten Szene wird die Unterzeichnung des Revokationsediktes von Fontainebleau auf die Bühne gebracht. Die zweite Szene spielt in einer reformierten Gemeinde, in der das Edikt von Potsdam bekannt gegeben wird und sich die Gemeinde daraufhin zur Flucht entschließt. In der dritten Szene begrüßt der Große Kurfürst unter jubelndem Beifall der Berliner Bevölkerung die ersten Flüchtlinge vor dem Spandauer Tor in Berlin.²⁵ Das Stück ist ganz in der Tradition von Charles Ancillons kurzer Geschichte von 1690²⁶, der großen Kolonieggeschichte von Erman und Reclam von 1782-1799²⁷ und dem Muret'schen Geschichts-



abriss von 1885²⁸ in der Tradition der Idealisierung der Hugenottengeschichtsschreibung gehalten.

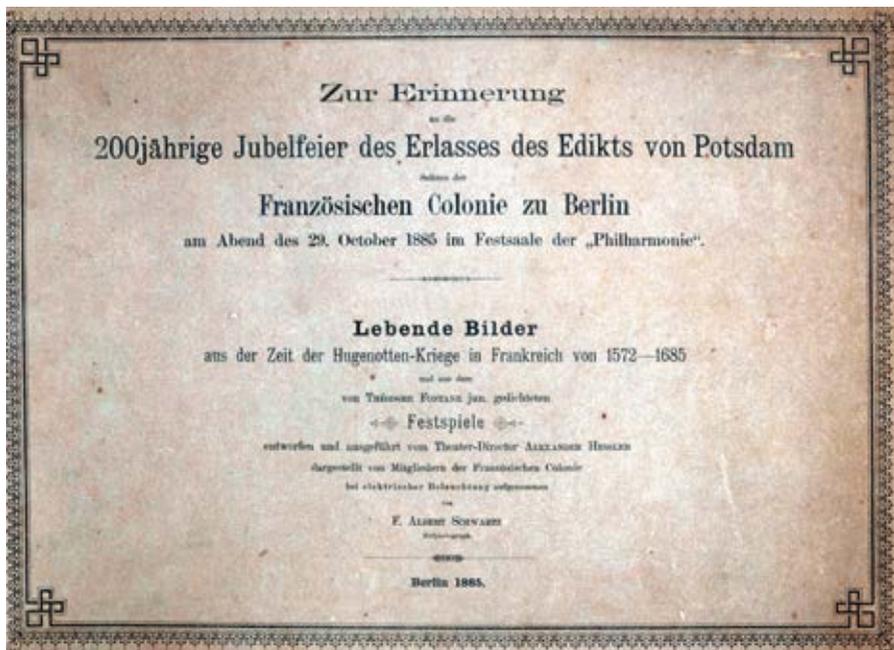
Fest steht: Meyerbeers Oper „Die Hugenotten“, die so gut zum Refugefest gepasst hätte, wurde 1935 nicht aufgeführt. 50 Jahre früher, zum 200-jährigen Jubiläum des Edikts von Potsdam 1885, kam die Oper zwar auch nicht zur Aufführung, aber das Programm passt kontextual durchaus zusammen.

Die Vorbereitungen zum 200-jährigen Jubiläum 1885 begannen bereits fünf Jahre vor dem eigentlichen Jubelfest. Als Erstes wurde eine Kommission gebildet, die sich die Aufgabe stellte, eine Kolonieggeschichte zu verfassen. In dieser Kommission waren der Bankier Jean Bertrand (1836-1912), der Rektor Waldemar Bonnel (1843-1915), der Prediger Albert Cazalet (1817-1883), der secrétaire des Consistoriums Albert Coulon (1835-1906), der Rentier Edouard Rège (1843-1926), der Direktor Paul Huot (1838-1903), der Ministerialdirektor Guillaume Jordan (1827-nach 1902), der Gärtner und Rentier Charles Mathieu (1828-1904), der Geh. Rat Dr. Louis Metzel (1814-1895), der Fabrikant Edouard Sarre ((1809-1890), der Uhrmacher und Rentier Jules Violet (1817-1889) sowie später hinzutretend der Prediger Ferdinand Tournier (1809-1890), der Direktor des Französischen Gymnasiums Dr. Jules Schnatter (1826-1887) und der Jurist Dr. Richard Béringuier (1854-1916) vertreten. Das Ergebnis dieser Kommission war die große Kolonieggeschichte von Edouard Muret „Geschichte der Französischen Colonie



in *Brandenburg-Preußen*²⁹, die heute noch ein Standardwerk der Hugenotengeschichtsschreibung ist. Eine ganze Akte der Kommission sowie eine Akte, die sich mit der Vorbereitung des Jubiläums und den Dankschreiben befasst, sind glücklicherweise erhalten geblieben.³⁰

Das Jubiläum selbst wurde 1885 in der Gemeinde festlich begangen. Es ließ sich nicht ermitteln, auf wessen Anregung in der Philharmonie, d.h. im heutigen Schauspielhaus auf dem Gendarmenmarkt, am 29. Oktober 1885 die Szenen der Hugenottengeschichte in „*Lebenden Bilder*“ gezeigt worden sind. Fest steht aber, dass der berühmte Hoffotograf Albert Schwartz die Aufnahmen gemacht hat, denn in einem Schreiben vom 30. November 1885 dankt Schwartz dem Consistorium für die Übersendung der Muret'schen Schrift sowie der Jubiläumsmedaille und vermerkt: „*Beigehende Mappe mit Photographien meiner Aufnahmen der 'Lebenden Bilder' am Festabend in der Philharmonie bitte ich als äußeres Zeichen meines Dankes freundlichst entgegen nehmen zu wollen und soll es mir zur Ehre gereichen, wenn Sie dieselben Ihren Sammlungen beifügen möchten.*“³¹ Fest steht zudem auch, dass die Entwürfe zu den „*Lebenden Bildern*“ vom Theaterdirektor Alexander Hessler (1833-1900) stammten.³²



Das Programm des Abends am 29. Oktober 1885 im Saal der Philharmonie begann um 19.00 Uhr mit einem Konzert³³, gefolgt von einem Prolog Theodor Fontanes (1819-1898), der von Dr. Richard Béringuier, dem Vorsitzenden des Festkomitees, vorgetragen wurde.

Nach diesem Vortrag kamen sechs Szenen „*Lebender Bilder*“ aus der Zeit zwischen 1572 und 1685 zur Aufführung, die von Mitgliedern der Französischen Kirche dargestellt wurden.

Sie zeigten:

1. Karl IX. stellt (am 25. August 1572) das neuvermählte Paar, Heinrich von Bourbon und Margarethe von Valois, seinem Hofe vor. Neben Karl IX., Heinrich von Navarra und Margarethe von Valois waren verschiedene, nicht näher bezeichnete Personen auf der Bühne.



Bild zu 1.



Bild zu 2.

2. Karl IX. schießt am 24. August 1572 während der Bartholomäusnacht aus einem Fenster des Louvre auf die Hugenotten. Am Fenster in der Mitte ist Karl IX. mit seiner Pistole zu sehen. Daneben sind auf der Bühne seine Mutter Katharina von Medici, Heinrich von Guise, Heinrich von Navarra, Margarethe von Valois sowie ein päpstlicher Legat, ein Page und ein Arkebusier auf der Bühne erschienen.

3. Heinrich IV. zeigt dem Obersten und Gouverneur Mornay, Seigneur du Plessis-Marly, in Gegenwart des Ministers Sully das eben (am 13. April 1598) unterzeichnete Edikt von Nantes.

4. Die Bürger der durch Kardinal Richelieu belagerten und ausgehungerten reformierten Stadt La Rochelle überreichen am 29. Oktober 1628 Ludwig XIII. die Schlüssel ihrer Stadt.



Bild zu 3.



Bild zu 4.



Bild zu 5.



Bild zu 6.

5. Die Dragonaden: Szene aus den Bedrückungen der Hugonotten durch Dragoner Ludwigs XIV. 1685.

6. Ludwig XIV. unterzeichnet, durch die Marquise de Maintenon und Père Lachaise überredet, (am 18. Oktober 1685) die Aufhebung des Edikts von Nantes.

Der Aufwand für diese „*Lebenden Bilder*“ muss enorm gewesen sein, wenn wir uns heute die Kulissen ansehen. Nach der Aufführung dieser ersten sechs Szenen kam das von Theodor Fontane jun. (1856-1933) verfasste Festspiel, untermalt von melodramatischer Musik des Kapellmeisters Gustav Steffens (1842-1912), zur Aufführung. Während dieser Aufführung wurden drei weitere „*Lebende Bilder*“ in das Theaterstück integriert – wir kommen darauf zurück.

Das von Theodor Fontane jun. verfasste Festspiel ist in unserem Archiv nicht überliefert, aber es konnte ein gedrucktes Manuskript in der Staatsbibliothek zu Berlin ermittelt werden.³⁴

Das Vierpersonenstück spielt im Jahr 1685. Vater Morand und seine Tochter Marion befinden sich in ihrem durch die Dragonaden völlig verwüsteten Haus und diskutieren, ob sie das Land verlassen oder lieber im Vaterland bleiben sollten. Die Tochter ist für Flucht, der Vater für Durchhalten, denn, so sein Argument, das Toleranzedikt von Nantes gebe ihnen ja Sicherheit. Nach einer längeren Unterhaltung betreten Pierre, der Bruder Marions, und dessen Freund René völlig aufgeregt die Bühne. Sie waren von der Gemeinde nach Paris geschickt worden, um beim König über die Dragonaden zu berichten und um Beendigung derselben zu bitten. In Paris wurden sie plötzlich von einer Menschenmenge umschlossen, die jubelnd das Edikt von Fontainebleau begrüßten. Von dieser Menschenmenge mitgerissen, so berichten sie, mussten sie der Zerstörung des Tempels von Charenton beiwohnen. Nachdem ihnen die Flucht gelungen war, kehrten sie nach Hause zurück und hier nun wird überlegt, wohin sie denn fliehen sollten. Pierre schlägt Holland vor, René Berlin, denn dort sei mit dem Zugriff der Truppen Ludwigs XIV. nicht zu rechnen. Vater Morand stimmt widerstrebend einer Flucht nun endlich zu, ist aber zunächst noch besorgt, wer sich nach seinem Tode in der Fremde um Marion kümmern solle, worauf René, unterstützt von Pierre, um die Hand Marions anhält. Freudig stimmt Vater Morand dieser Lösung zu und sinkt erschöpft in einen Lehnstuhl. Dort sitzend, kommen ihm Visionen der Zukunft, die nun in den folgenden „*Lebenden Bildern*“ gezeigt werden. Rechts in der Szene stehen René und Marion, links Pierre und im Lehnstuhl sitzend sein Vater Morand.

Ich möchte Ihnen diese drei Visionen nicht vorenthalten und hier wörtlich wiedergeben, da sie ein beredtes Zeichen ihrer Zeit sind. Bei der ersten Vision erscheint das Bild Lebende „*Der Große Kurfürst empfängt eine Deputation der Réfugiés*“ – übrigens dargestellt nach dem Vorbild eines Stiches von Chodowiecki. Zu diesem Bild spricht Morand:

*Ich schau' vor mir ein fernes fremdes Land
Voll duft'ner Heide und voll Bruch und Sand –
Und doch zu hohen Dingen ausersehn!
Hell leuchtet über ihm der Zukunft Stern:
Aus dieses unscheinbaren Landes Kern
Wird einst ein allgewaltig Reich erstehn!
Ein edler Fürst herrscht über seinen Marken;
Er heilt die Wunden, die der Krieg einst schlug,
Er ließ sein Land erst wieder neu erstarken,
dann aber kühn des Siegesgewinn er trug.
Ein grimmger Bau, dem nord'schen Feind entzogen
Und stürzt sich selber in den Kampf verwegen*



*Er beugt mit harter Faust der Feinde Hauf'
Und nimmt doch – weich beim Anblick fremden Wohls
die vaterlandsvertriebnen réfugiés
In seinem Staat als seine Kinder auf!
Wie herrlich sind die Früchte dieser That!
Fast scheint's, als ob in seinem weisen Rath
Der ew'ge Gott es so beschlossen hätte,
daß jene Flücht'gen, wie sie Heil empfingen,
Auch ihrerseits nun sollten Segen bringen
In die bald traute, neue Heimatstätte*



Nun wechselt die Szenerie, während Vater Morand sagt:

*Und langsam ein Jahrhundert sich verliert
Im Strom der Zeit. Ein neues Bild erglänzt:
Wo einst der große Kurfürst hat regiert
Herrscht nun der große König ruhmbeKränzt.*

Die vier Personen des Theaterstücks behalten ihre Position bei. Das Bild zeigt „Friedrich der Große erkundigt sich nach dem Befinden des gelähmten Generals de la Motte Fouqué“. Die zweite Vision auch hier im Volltext:

*Auch Er, von Gottes Gnad ein Schlachtenheld
Gleich seinem Ahn, rückt tapfer kühn in's Feld
Tritt muthig ganz Europa stolz entgegen
Und schwingt zum Sieg drei Mal den Königsdegen.
- - Im Krieg voll Muth – ist er voll weisen Rath's,
Wenn es im Frieden gilt, sein Land zu heben.
Sein großes Herz erfüllt nur das Bestreben
Zu sein der erste Diener seines Staats.*

Während Vater Morand die Worte spricht:

*Und wieder hundert Jahre sind entflohn. –
Zum weiten Reich erwuchs der Marken Land.*

Es erscheint die sogenannte „Apotheose“, das Abschlussbild. Auch hier verbleiben die vier Personen des Theaterstücks an ihrem Platz. Vater Morand spricht dazu:

*Ein Heldenkaiser folgt jetzt auf dem Thron
Fürwahr, Gott hat aus seiner Vaterhand
Sein Gnadenfüllhorn auf ihn ausgestreut.
Der unerschöpflich neuen Segen baut: -
Wie ebenbürtig ist er seinen Ahnen!
Auch er muß drei Mal, seinen Vätern gleich,
Im heißen Kampf vertheidigen sein Reich
doch stets zum Siege wehen seine Fahnen.
Seht, wie ihn jubelnd Volk und Fürsten grüßen,
Sein Silberhaar die Lorbeerkrone schmückt
Und gottbegnadet schaut er hochbeglückt
Auf ein geeintes Volk zu seinen Füßen.
Mit dem der Hugenott, sich einend voll und ganz
Aufjauchzend ruft: „Heil dir im Siegerkranz!“*



Die gesamte Aufführung muss einen gewaltigen und bewegenden Eindruck auf die anwesenden Gäste hinterlassen haben. Das Pathos des Stückes wirkt auf uns heute eher etwas befremdlich, aber 1885 sprach es den Zuhörern gewiss aus dem Herzen. Es ist ein Bild der Dankbarkeit gegenüber dem Hohenzollernhaus, wie es sich auch in der Ancillon'schen, Erman'schen und Reclam'schen sowie Muret'schen Geschichte niedergeschlagen hat. Der Abschluss des Abends war dem geselligen Tanz gewidmet.

Die Jubiläumsfeiern 1885, und 1935 griffen die Geschichte der Hugenotten mit Theateraufführungen, Festreden und bildlichen Szenen in idealtypischer Weise auf. 1885 aber auch noch 1935 hätte die Berliner Gemeinde das Opernhaus Unter den Linden mit Gemeindegliedern füllen können.

Bibliografie

Ungedruckte und gedruckte Quellen:

AFrD: Rep. 04 – 2475 = Protokolle der Assemblée Général, 22.6.1925-28.9.1936.

AFrD: Rep. 04 – 2471 = Protokolle der Assemblée Général 9.12.1880-10.3.1890.

AFrD: Rep. 04 – 347 = le Jubilé de 1885 (1883-1885).

AFrD: Rep. 04 – 348 = Jubilé 1885 – Schriftwechsel zur Kolonieggeschichte 1881-1885.

AFrD: Rep. 04 – 194. Fragebogen Dr. Karl Ahrendts, 1946.

Charles ANCILLON: Histoire de l'établissement des François Refugiez dans les états de son altesse electorale de Brandenbourg, Berlin 1690 [= Geschichte der Niederlassung der Refugiés in den Staaten Seiner Kurfürstlichen Hoheit v. Brandenbourg, Berlin 1960 = Geschichtsblätter des Deutschen Hugenottenvereins, 15 Zehnt, Heft 8].

Jean Pierre ERMAN / Frédéric RECLAM: Mémoire pour servir à l'histoire des Réfugiés François dans les États du Roi, 9 Bde., Berlin 1782-1799.

Theodor FONTANE jun.: Festspiel zur 200jährigen Jubelfeier des Edicts von Potsdam von der Französischen Colonie zu Berlin am 29. October 1885, Manuskript, Berlin 1885.

Zur Erinnerung an die 200jährige Jubelfeier des Erlasses des Edikts von Potsdam Seitens der Französischen Colonie zu Berlin am Abend des 29. Oktober 1885 im Festsaal der „Philharmonie“. Lebende Bilder aus der Zeit der Hugenotten-Kriege in Frankreich von 1572-1685 und aus dem von Théodore Fontane jun. gedichteten Festspiele, entworfen und ausgeführt vom Theater-Director Alexander Hessler dargestellt von Mitgliedern der Französischen Colonie bei elektrischer Beleuchtung aufgenommen von F. Albert Schwartz Hofphotograph. Berlin 1885. [Aus dieser Publikation wurden die Bilder für diesen Beitrag entnommen].

Literatur:

Anonym: Unsere festlichen Veranstaltungen; in: Kirchliche Nachrichten, 12. Jg. (1935), Nr. 39, S. 155.

Anonym: Unsere festlichen Veranstaltungen; in: Der Deutsche Hugenott, 7. Jg. (1935), S. 75-76.

Carl AHRENDTS: Die Feier der 250. Wiederkehr der Aufnahme der Hugenotten durch den Großen Kurfürsten in Brandenburg-Preußen, Berlin 1935.

Ursula FUHRICH-GRUBERT: Hugenotten unterm Hakenkreuz, Berlin – New York 1994 [= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 85].

Ernst LINDENBORN: Glaubenstreue. Ein Festspiel zur Erinnerung an die Einwanderung der Hugenotten in die Mark Brandenburg unter dem Großen Kurfürsten, Berlin 1935.

Karl MANOURY: Die Geschichte der Französischen Kirche zu Berlin. Hugenottenkirche 1672-1955, Berlin 1955.

Edouard MURET: Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde. Aus Veranlassung der Zweihundertjährigen Jubelfeier am 29. Oktober 1885, Berlin 1885.

¹ AFrd: Rep 04 – 2475, S. 510, top. 11 ,v. 29.1.1934.

² Ebd., S. 544, top. 22, v. 26.11.1934.; vgl.: AHRENDTS, 1935, S. 15.

³ Ebd., S. 549, top. 6, v. 28.1.1935.

⁴ Ebd., S. 567, top. 11, v. 9.9.1935.

⁵ Ebd., vgl.: FUHRICH-GRUBERT 1994, S. 375. Sie behauptet, dass sich Chambon gegen die Festaufführung als solche ausgesprochen habe, Manoury, was die Oper als solche anging, einen Gegenvorschlag machte – „glaube und heimat“.; vgl. MANOURY 1955, S. 109.

⁶ Drama von Karl Schönherr, ca. 1910.

⁷ MANOURY 1955, S. 109.

⁸ FUHRICH-GRUBERT 1994, S. 376-379.; vgl. ebd., S. 125. Hier heißt es: „1935 allerdings, [...] wurde ein großes dreitägiges Festprogramm arrangiert. Darüber wird an anderer Stelle [...] noch ausführlich berichtet; hieran lassen sich nämlich die Reaktionen der Berlin Hugenottenkirche auf den nationalsozialistischen Staat besonders deutlich erkennen und analysieren.“

⁹ Ebd., S. 587 u. S. 594.

¹⁰ AFrd: Rep. 04 – 194.

¹¹ FUHRICH-GRUBERT 1994, S. 563.

-
- 12 Ebd., S. 565.
13 Ebd., S. 375.
14 A.a.O. Sie benennt allerdings diese vier NSDAP-Mitglieder nicht namentlich, so dass eine Überprüfung dieser Aussage nicht möglich ist.
15 AFrd: rep. 04 – 2475, S. 567, top. 11, v. 9.9.1935.
16 MANOURY 1955, S. 109.; Dgl.: FUHRICH-GRUBERT 1994, S. 377.
17 Kirchliche Nachrichten, 12. Jg. (1935), Nr. 39, S. 155 und Der Deutsche Hugenott, 7. Jg. (1935), Nr. 4, S. 75-76. Beide Artikel sind bis auf den Anfang textgleich.
18 AHRENDTS, 1935.
19 Ebd., S. 15, 17 u. 39. Auf S. 26-39 ist die Festrede von Ahrendts anlässlich der Enthüllung des Denkmals abgedruckt.
20 Ebd., S. 15 u. 45-50.
21 Ebd., S. 51 u. 15.
22 Ebd., S. 53.
23 Ebd., S. 54.
24 Ebd., S. 57. Das Festspiel von Lindenborn ist abgedruckt: ebd., S. 61-84.
25 LINDENBORN 1935.
26 ANCILLON 1690.
27 ERMAN / RECLAM 1782-1799.
28 MURET 1885.
29 MURET, 1885.
30 AFrd: Rep. 04 – 348 und 347.
31 AFrd: Rep. 04 – 347, Bl. 68-69. Brief von Albert Schwartz an das Consistorium v. 30.11.1885.
32 Erinnerung, 1885 – Deckel.
33 Programm: 1) Marche des Volontaires dvon Métra, 2) Ouverture zur Oper «Die Weisse Dame» von Boieldieu, 3) Fantasie aus der Oper «Carmen» von Bizet und 4) Walzer und Chor a. d. op. „Margarethe“ Faus von Gounod.
34 FONTANE 1885.
-



Hugenottische Diakonie

Durch das Projekt „Hugenottische Diakonie“ der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft wurden in den vergangenen Jahren Projekte in Deutschland, Uruguay, Rumänien, Frankreich und Zentralafrika gefördert. Zudem wurden christliche und êzidische Glaubensflüchtlinge aus dem Irak und Syrien unterstützt.

Sonderkonto Hugenottische Diakonie:

IBAN: DE45 5205 0353 0118 0019 59 / BIC: HELADEF1KAS

„Ei! wie schmeckt der Coffee süße“

1724 eröffnete Etienne Forestier die erste Celler Kaffeeschenke

von Andreas Flick



Das Haus Zöllnerstraße 5, in dem sich einst die erste Celler Kaffeeschenke befand (Foto: A. Flick).

Das heutige Celle ist ohne seine Coffeeshops, die zahlreichen Cafés, ohne Schilder mit der Aufschrift „Coffee to go“ oder „HUTH'S Kaffee“ undenkbar. Doch wie sahen die Anfänge der Kaffeekultur in der Stadt aus? Dieser Beitrag liefert Einblicke in die frühe Geschichte der Kaffeehauskultur in Celle, die eng mit hugenottischen Coffetiers verbunden ist. Doch anders als in Erlangen (Café Mengin) oder Leipzig (Kaffeehaus Riquet) gibt es heutzutage in Celle kein Café mehr, das einen hugenottischen Namen trägt.

Kaffee wurde zum Modegetränk

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus dem Osmanischen Reich kommend, verbreitete sich die Kenntnis des koffeinhaltigen Heißgetränks in Europa. Kaffee entwickelte sich nicht allein zu einem Modegetränk der höfisch-aristokratischen Kreise. Gleichzeitig fanden auch das Bürgertum

sowie untere Gesellschaftsschichten Geschmack an diesem Heißgetränk. „Es ist bekannt genug, wie häufig der Kaffee nicht allein von der höheren, sondern auch von der niedrigsten Menschenklasse getrunken wird“, stellt die 1786 erschienene *Deutsche Encyclopädie oder Allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften* fest.¹

Vermutlich 1554 entstand in Konstantinopel die erste Kaffeeschenke auf dem europäischen Kontinent. Doch es sollte noch fast 100 Jahre dauern, bis der „Türkentrunk“ auch im christlichen Abendland Mode wurde. 1645 öffnete auf dem Markusplatz in Venedig ein Kaffeehaus seine Türen. Zeitnah folgten weitere Kaffeehausgründungen: Oxford 1650, London 1652, Amsterdam und Den Haag (beide 1663), Paris 1672, Wien 1683, das erste deutsche in Bremen 1673, Hamburg 1677, Göttingen 1690, Leipzig 1694, München 1704, Braunschweig 1714 und Berlin 1721.² Celle folgte drei Jahre später.

Zehn Jahre nach der Eröffnung des ersten Celler Cafés schrieb Johann Sebastian Bach seine berühmte Kaffeekantate:

*„Ei! wie schmeckt der Coffee süße,
Lieblicher als tausend Küsse,
Milder als Muskatenwein.
Coffee, Coffee muß ich haben,
Und wenn jemand mich will laben,
Ach, so schenkt mir Coffee ein!*

...

*Die Katze läßt das Mäusen nicht,
Die Jungfern bleiben Coffeeschwestern.
Die Mutter liebt den Coffeebrauch,
Die Großmama trank solchen auch,
Wer will nun auf die Töchter lästern!“³*

Vom Strumpfwirker zum Coffetier

Die erste Celler Kaffeeschenke wurde laut Clemens Cassel 1724 von dem Hugenotten Etienne Forestier in seinem im selben Jahr erworbenen Hause Zöllnerstraße 5 eröffnet.⁴ Es lag somit in zentraler Lage in der Altstadt. Forestier [Förestier], der möglicherweise aus der südfranzösischen Stadt Nîmes gebürtig ist und dessen Vater, der Kaufmann Jean Forestier, zu den Mitgliedern der Hamelner Hugenottenkolonie zählte,⁵ war ursprünglich von Beruf Strumpfwirker [fabricant de bas/faiseur de bas]. Zuweilen wird er aber auch als Kaufmann [marchand] bezeichnet.⁶ In den Jahren 1715 bis 1724 lieferte er als Hoflieferant Strümpfe im Wert von 272 Talern an den kurfürstlichen Hof nach Hannover.⁷ Um seinen Handwerksbetrieb in Celle aufbauen zu können, hatte er sich von dem Handschuhmacher und

Fabrikanten Pierre Fabre aus Hannover Geld geliehen, das er bis 1718 zurückzahlte.⁸ Offensichtlich liefen die Geschäfte recht gut. Warum der reformierte Glaubensflüchtling 1724 vom Handwerk bzw. Handel in die Gastronomie wechselt ist unbekannt.



*Leipziger Kaffeehaus mit Billardtisch, 1744
(Foto: Bomann-Museum Celle).*

Ob allerdings Forestier, der 1722 das Celler Bürgerrecht erworben hatte,⁹ tatsächlich die erste Kaffeeschenke in der Stadt an der Aller betrieb, ist unsicher. Denn im Bürgerbuch der Stadt Celle findet sich der Eintrag, dass dem aus Bremen gebürtigen Christian Mittelsdorff am 30. März 1703 die „Cavèschenke undt Höckerey“ gestattet wurde.¹⁰ Es ist jedoch zweifelhaft, ob der Bremer tatsächlich seinen Kaffee in Celle angeboten hat.

Bedauerlicherweise berichtet keine zeitgenössische Quelle Näheres über die von Forestier betriebene Kaffeeschenke, die dort benutzten Utensilien zu Herstellung und Ausschank des modischen Heißgetränks sowie die Möblierung und Dekoration. Doch nennt das Inventarverzeichnis (Inventarium) der Witwe Forestier, das nach ihrem Tod 1758 erstellt worden ist, zahlreiche Gegenstände, deren Verwendung möglicherweise auf die einstige Kaffeeschenke ihres Mannes hinweisen, so ein „Caffe Brenner“ (der zum Rösten der Bohnen diente), ein „zinnerner Caffe-Topf“ zwei blecherne große runde „Caffe-Dosen“, eine blecherne „Thee-Dose“, eine große viereckige, blecherne „Café-Dose“, eine kleine Kaffeedose sowie eine Kaffeemühle.¹¹ Leider wissen wir nicht, welche Gäste in der Kaffeeschenke verkehrten, ob sich Forestiers Lokal zu einem Treffpunkt für Geschäftsleute entwickelte und wie profitabel das neue Gewerbe war. Die Kaffeehäuser, die damals vor allem als Treffpunkte für Männer und als öffentlicher Raum zur Kommunikation dienten, entwickelten sich im 18. Jahrhundert zu einer bürgerlichen Institution. Ob in der Kaffeeschenke Forestiers – wie andernorts – neben Kaffee auch Spiel, Unterhaltung und Literatur angeboten wurden,¹² ist ebenfalls unbekannt. Gerne wüssten wir auch, ob dort neben Kaffee auch Kakao, Tee, alkoholische Getränke und

Speisen gereicht wurden. Zweifellos dürfte der angenehme Duft der stets frisch gerösteten Kaffeebohnen die Räumlichkeiten durchzogen haben.

Die Witwe Jeanne Forestier, geborene Martinet, hatte 1754 das Fachwerkhaus Bergstraße 10 in der Celler Altstadt erworben.¹³ Sie war bereits die vierte Frau des Coffetiers, da dessen erste drei Frauen Françoise de Roux, Camille Rasin und Louize Sabourine bereits verstorben waren.¹⁴ Aus den ersten drei Ehen waren sieben Kinder hervorgegangen, aus seiner letzten keine. Nach dem Tod der Witwe erwarb der hugenottische Uhrmachers Claude Jacques du Mesnil das Haus.¹⁵ Eine Kaffeeschenke gab es dort nicht.

Nach dem Tod Estienne Forestiers am 25. November 1748 kam das Café in der Zöllnerstraße für 1127 Taler in den Besitz des Gastwirts Fischer, der das Gebäude jedoch bereits 1753 an den Schuster Johann Anton Bröcking weiter veräußerte. 1763 kaufte Forestiers Schwiegersohn, der hugenottischen Weißgerber Monsieur Jean Henri (Johann Heinrich) Dubois, das Fachwerkhaus jedoch für 1200 Jahre zurück. Er hatte die aus der zweiten Ehe Forestiers stammende Tochter Henriette Charlotte geheiratet.¹⁶ Da in einer alten Häuserliste von dem „*Coffetier du Bois*“ die Rede ist, darf davon ausgegangen werden, dass er in die Fußstapfen seines Schwiegervaters trat und die Kaffeeschenke fast zehn Jahre weiterbetrieb.¹⁷ Er starb am 22. Mai 1771 in Celle im Alter von nur 48 Jahren.¹⁸

Kaffeewirtschaft in „Melvilles Garten“

Am Altenhäger Kirchweg im östlichen Teil der Hehlentor-Vorstadt befand sich der „Melvillschen Garten“, welcher einst dem reformierten Generalleutnant Georg Ernest von Melvill (1668-1742) gehörte.¹⁹ Dort eröffnete 1753 der hugenottische, aus Leipzig zugewanderte Coffetier Pierre le Blanc [alias eingedeutscht With, Withe, Wiette, Wheit (so in Leipzig) Weith oder Weit] die erste Kaffeewirtschaft in dieser Celler Vorstadt.²⁰ Erneut ist das Fehlen zeitgenössischer Berichte zu beklagen, die ein plastisches Bild vermitteln. So wissen wir weder ob der Garten abends (wie die Braunschweiger Kaffeeärten) illuminiert noch ob Musik gespielt wurde. Pierre le Blanc war in erster Ehe mit Rachel Migault verheiratet, einer Tochter des Lehrers, Kantors und Diakons der Französisch-reformierten Gemeinde Gabriel Migault und Enkelin des Lehrers Jean Migault, dessen Journal über die Verfolgungen der Protestanten im Poitou ein bemerkenswertesten Zeitzeugnis darstellt.²¹ Seine zweite Frau war Anne Valescure. Er hatte vor 1727 bereits Französisch-Unterricht an der Schule der Deutsch-reformierten Gemeinde erteilt. Es wird berichtet, dass le Blanc „*das Lateinische verstünde, und ein guter Schulmann wäre*“²². Da die Schule infolge von Finanzproblemen bereits 1731 die Tore schließen musste, war le Blanc

auf andere Einnahmen angewiesen. Doch zunächst zog er erst einmal für zwei Jahre nach Lübeck, um dann nach Celle zurückzukehren.²³ Seine Kaffeewirtschaft in Celle kann er jedoch nur fünf Jahre betrieben haben, da der Hugenotte am 8. Februar 1758 in Celle verstarb. Im Jahr vor seinem Tod hat der „*Coffetier Wheat*“ noch in der Altstadt das Haus Mauerstraße 42 erworben.²⁴ Ob er dort ebenfalls eine Kaffeschenke einrichtete ist unbekannt.

Quellen:

Peter ALBRECHT: Kaffee. Zur Sozialgeschichte eines Getränks Monographie zur Ausstellung im Jahre 1980 (=Veröffentlichung des Braunschweigischen Landesmuseums, Nr. 23), Braunschweig 1980.

Wilhelm BEULEKE: Hugenotten in Niedersachsen (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 58), Hildesheim 1960.

Clemens CASSEL: Die Stadt Celle historisch-topographisch, in: Hannoversche Geschichtsblätter 11. Jg. 1908, S. 136-191.

Clemens CASSEL: Geschichte der Stadt Celle, Bd. 2, Celle 1934.

Deutsche Encyclopädie oder Allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften, Frankfurt/ a. M. 1796.

Andreas FLICK / Angelica HACK / Sabine MAEHNERT: Hugenotten in Celle. Katalog zur Ausstellung im Celler Schloß 9. April–8. Mai 1994, Celle 1994.

Andreas FLICK / Sabine MAEHNERT: Archivbestände der Französisch-reformierten Gemeinden Lüneburg und Celle. Mit einer geschichtlichen Einleitung und einer Bibliographie (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, 24/Kleine Schriften zur Celler Stadtgeschichte, 1), Bad Karlshafen – Celle 1997.

Andreas FLICK: Die Geschichte der Deutsch-reformierten Gemeinde in Celle 1709–1805. Von ihren Anfängen bis zum Zusammenschluß mit der Französisch-reformierten Gemeinde (= Tagungsschriften des Deutschen Hugenotten-Vereins, 12), Bad Karlshafen 1994.

Andreas FLICK: „Endlich der Himmel“ – Das Melvill-Epitaph in der Johanniskirche, in: 300 Jahre Johanniskirche 1713-2013. Beiträge zur Geschichte des Kirchspiels Eschede, Eschede 2013, S. 44-59.

Hannoversche Anzeigen: Von allerhand Sachen, deren Bekanntmachung dem gemeinen Wesen nöthig und nützlich, 93. Stück 1754, Freitag 22. November, S. 1..., Band 3.

Ulla HEISE: Kaffee und Kaffeehaus. Eine Bohne macht Kulturgeschichte, Leipzig 1996.

Kaffee und Tabak aus kultur- und sozialgeschichtlicher Sicht – <http://www.drogenkult.net/?file=text012&view=10>, Zugriff 25.5.2017).

Yves KRUMENACKER (Hg.): Das Journal von Jean Migault. Leiden und Flucht einer hugenotischen Familie (1682-1689) (= Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft, Bd. 37), Bad Karlshafen 2003.

RWLE MÖLLER / Bernd POLSTER: Celle. Das Stadtbuch, Bonn 2003.

Caroline TRONNIER: Die Zuwanderung des niederländischen Kaffeehausbetreibers Jan Jantz van Huesden (Der Freundeskreis Bremer Geschichtenhaus) (<http://wp.me/p6sRLr-1tm>) (15.076.2017).

Niedersächsisches Landesarchiv. Standort Hannover, 32c Celle 1 pm: Karte der Stadt Celle mit Vorstädten, 1766, Maßstab 1:5500 Format 53x65,5 cm, Zeichner Borchmann.

Stadtarchiv Celle, KO2, C1: Beschreibung zu der Charte der Stadt Celle im Fürstenthum Lüneburg 1766 von Joh. Friedr. Borchmann.

Stadtarchiv Celle, Best. 22, Nr. 20: Bürgerbuch 1716-1764.

Stadtarchiv Celle, N 08, Nr. 700: Abschrift der Rolla oder Verzeichnis der Stadt Celle sembtlicher Einwohner, angefangen und geschrieben von Rudolph Fricke, anno 1660. Fortgesetzt und möglichst vermehrt von Theodor Sprenger [MS], Bd. 1 u. 2.

Stadtarchiv Celle, Otto von Boehn: Häuserkartei der Altstadt in Celle bis 1842.

Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Best. 1, Nr. 15: Rückzahlung der 600 Reichstaler, die sich E(s)tienne Forestier, Strumpffabrikant in Celle, von dem Fabrikanten Pierre Fabre, Handschuhmacher aus Hannover, ausgeliehen hat, 1709-1718.

Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Best. 1, Nr. 35: Claude du Mesnil wider Christine Henriette Bollermann, Witwe Lüsman, jetzt Ehefrau des Schneiders Pepper wegen Schulden und des Hausverkaufs des Schneiders Pepper zur Begleichung der Schulden, 1761-1785.

Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Best. 1, Nr. 72: Nachlaßangelegenheit des Strumpffabrikanten Etienne Forestier und seiner Witwe Jeanne Forestier, geborene Martinet [Die Akte beschreibt das Inventar der Witwe, aufgestellt am 6./7. September 1758, Spezifikation der Begräbniskosten von Johanna Martinet; Verkauf des Hauses an der Bergstraße].

Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Best. 1, Nr. 89: Verschiedene Hausangelegenheiten, darunter: Obligation der Witwe des Coffetiers Forestier, geb. Martinet, 1755.

Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Best. 1, Nr. 91: Rechnung über die Unterhaltung des Hauses an der Bergstraße, das vormals Etienne Forestier und jetzt dem Uhrmacher du Mesnil gehört, 1759-1761.

Genealogische Datenbank der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Bad Karlshafen..

¹ Deutsche Encyclopädie 1796., S. 603.

² FLICK/HAACK/MAEHNERT 1994, S. 109; HEISE 1995, S. 143.

³ <http://kaffee.premium-blog.ch/kaffee-1/kaffeeantate.html> (27.5.2017).

⁴ CASSEL 1908, S. 146; CASSSEL 1934, Bd. II. S. 70; StACe, N 08, Nr. 700, Bd. 1, S. 225.

⁵ BEULEKE 1960, S. 38 u. 131.

⁶ E-Mail von Melitta Rheinheimer (DHG) , 26. Mai 2017; Personenblatt 97566 der genealogischen Datenbank der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft.

⁷ BEULEKE 1960, S. 131.

⁸ Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Best. 1, Nr. 15.

⁹ StACe, 22, Nr. 20, S. 49 (alt).

¹⁰ StACe, 22, Nr. 18, S. 195.

¹¹ Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Best. 1, Nr. 72.

¹² Kaffee und Tabak aus kultur- und sozialgeschichtlicher Sicht.

¹³ Hannoversche Anzeigen 1754.

¹⁴ BEULEKE 1960, S. 131.

¹⁵ Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Best. 1, Nr. 35.

¹⁶ Stadtarchiv Celle, N 08, Nr. 700, S. 225..

¹⁷ A.a.O.

¹⁸ Personenblatt 97566 der genealogischen Datenbank der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft.

¹⁹ FLICK 2013; StACe, KO2, C1.

²⁰ NEUKIRCH 1921, S. 1.

²¹ KRUMENACKER 2003.

²² FLICK 1994, S. 109.

²³ Ebd., S. 161.

²⁴ StACe, N 08, Nr. 700, S. 106.

„Eine sich ereignete unerhörte Begebenheit“

Predigtskandal bei Philipp Jacob Spener in Frankfurt a.M.

von Melitta Rheinheimer

Kopie des Protokolleintrages:

„Du Vendredi troisesme de Juillet Style Vieil

de l'an mil six cent soixante huit.

Conseil aux freres flamands.

Le Lundi Soir Vingtnuefiesme de Juin Style Vieil mil six cent soixante huicts Le Pasteur et Les Anciens de l'Eglise Reformée françoise se trouverent avec le Consistoire de L'Eglise Reformée flamande, où n'estoient pour lorsque le S^r. Hainius L'un des Pasteurs, et les S^{rs}. Geldorff et Sormeren Anciens de laditte Commune; Et leur representèrent qu'ils estimoient fort necessaire que l'on agist au plus tost par Censures Ecclesiastiques contre la femme du S^r. Morel le Peintre; En cas qu'elle se trovast coupable d'avoir ietté dans L'Eglise une lettre contre mons^r. le Pasteur Spener, a L'occasion d'un sien presche; Et ce principalement afin que nos Eglises ne tombassent point en soubron d'y avoir esté consentantes. Sur quoy fut iugé convenable d'en faire promptement L'examen, pour pouvoir agir avec plus de fondement.“¹

Sitzung mit den flämischen Brüdern.

Am Montagabend, dem 29. Juni 1668 des Julianischen Kalenders, versammelten sich der Pastor und die Ältesten der französisch-reformierten Kirche mit dem Konsistorium der flämisch-reformierten Kirche², das aus Herrn Hainius, einem seiner Pastoren, und den Ältesten Herrn Geldorff und Herrn Sormeren der besagten Gemeinde bestand; und legten ihnen dar, dass sie es für äußerst notwendig hielten, dass man so schnell wie möglich handele mit Maßnahmen der Kirchengzucht gegenüber der Ehefrau des Malers Herrn Morel; unter der Voraussetzung, dass sie für schuldig befunden würde, einen gegen den Herrn Pastor Spener gerichteten Brief anlässlich einer seiner Predigten in die Kirche geworfen zu haben; und das hauptsächlich aus dem Grund, dass unsere Kirchen keineswegs in den Verdacht gerieten, dazu ihre Zustimmung gegeben zu haben. Daraufhin wurde es als angemessen erachtet, unverzüglich eine Untersuchung anzuberaumen, um mit stärkerer Begründung handeln zu können.

Bei genealogischen Recherchen in einem „Konsistorialbuch“ der Frankfurter französisch-reformierten Gemeinde fällt der Verfasserin zufällig die Protokollierung der obigen „Begebenheit“ auf, zu deren Klärung am 29. Juni 1668 eine gemeinsame Sitzung der deutsch-reformierten und der französisch-reformierten Konsistorien einberufen wird. Eigenartigerweise werden diese „Begebenheit“, die anberaumte Untersuchung und die sich möglicherweise daraus ergebenden Konsequenzen aber dann weder in den späteren Protokollen der französisch-reformierten Gemeinde noch in den „Gemeinschaftlichen Geheimprotokollen“ beider Gemeinden mehr erwähnt.

Rätsel geben auch die „Nebenprotokolle“ der deutsch-reformierten Gemeinde³ auf. Dort erscheint zwar am 2. Juli 1668 ein Eintrag, der außer der Androhung von Kirchenstrafen fast identisch ist mit dem obengenannten der französisch-reformierten Gemeinde, aber die nachfolgenden vom 16. und 20. Juli, 17. und 20. August zeigen statt einer Klärung der „Begebenheit“ eher eine auffallende Tendenz zu ihrer Verschleierung und auch der unmittelbar daran Beteiligten:

16. Juli: Die Deputierten Hein und Geldorf hätten bei Herrn Morel ihre „*commission*“ erledigt, Frau Morel wären Vorwürfe wegen der Abfassung des Briefes gemacht worden, und man versichert, dass man auch in Zukunft weiter von der „*sache*“ reden wolle.

20. Juli: Herr Vermehren und Herr Geldorf würden mit den früheren Kirchenältesten über den weiteren Fortgang „*aus den Morellischen sachen*“ sprechen. – Konsistorialbeschluss wäre es, „*dem weib ihre thorheit und vorwitz*“ vor Augen zu führen.

17. August: Herr Geldorf und Herr Flammerding sollen diese Aufgabe bei der Morellin sehr eindringlich bewerkstelligen. – Herr Geldorf und Herr de Nouville würden mit Herrn Merian „*aus bewuster sach*“ reden, „*daß Er sich zufrieden stelle*“.

20. August: Beide Herren hätten bei Herrn Merian ihre „*commission*“ erledigt, und dieser wolle alles Gott und der Zeit überlassen. – Der Morellin sei durch den Pfarrer und die Herren Geldorf und Flammerding alles Notwendige („*was die notturft gewesen*“) gesagt worden. „*Morellin hat sich hier begnugt und wird sich kunfftig huten vor dergleichen vorwitzigen schreiben.*“

Leider sind die eventuell noch weiter klärenden Konsistorialprotokolle der Barfüßerkirche aus dem Jahr 1668 Kriegsverlust⁴, und in der Sekundärliteratur zu den beiden reformierten Gemeinden finden sich auch keine Hinweise auf diese „Begebenheit“. Deshalb stellt die Verfasserin im Folgenden selber einige Fragen dazu und sucht nach eigenen Antworten, weil hier wirklich unübersehbar das Scheinwerferlicht auf bedeutende Frankfurter

Künstler des 17. Jahrhunderts und zugleich auch auf einen internen Kirchenkonflikt der multikonfessionellen Reichsstadt fällt:

I. Wer ist die beschuldigte „Ehefrau des Malers Morel“, die nur unter dem Familiennamen ihres Ehemannes erfasst wird?

II. Wer ist „Pastor Spener“?

III. Warum ereignet sich diese „Begebenheit“ ausgerechnet während einer Predigt von Spener, und welche Aussagen von ihm selbst sind dazu überliefert?

IV. Welches sind die Gründe für die so vorschnell erwogenen „Kirchenstrafen“ in der französisch-reformierten Gemeinde und die unübersehbare Verschleierungstendenz in der deutsch-reformierten Gemeinde?



Radierung nach einem Selbstbildnis des Maler Jacob Morel, 1661.

I.

Bei der beschuldigten Ehefrau des Malers Morel handelt es sich um Johanna Sibylla Heim (ca. 1620-1690)⁵, die Tochter des gräflich-wiedischen Keller- und Rentmeisters Gangolf Heim aus Runkel. Vor ihrer 1646 in Frankfurt a.M. geschlossenen erster Ehe mit dem verwitweten Kupferstecher und Verleger Matthaeus Merian d.Ä. (1593-1650)⁶ lebt sie bei ihrem Bruder Wilhelm Christoph Heim in Hanau, der dort Pastor der wallonisch-reformierten Gemeinde ist.⁷ Nach dem Tod ihres ersten Ehemannes geht sie 1651 eine zweite Ehe mit dem ebenfalls verwitweten Stillebenmaler und Kunsthändler Jacob Morel (1614-1681)⁸ aus Frankenthal ein, der längere Zeit in Utrecht gelebt hat. Aus ihrer ersten Ehe bringt sie zwei Kinder, den früh verstorbenen Johann Maximilian Merian (1649-1651)⁹ und die spätere Blumenmalerin, Kupferstecherin und Zoologin Maria Sibylla Merian (1647-1717)¹⁰ mit. Johanna Sibylla Heim ist zusammen mit ihrem zweiten Ehemann in Frankfurt dann wohl Mitglied der französisch-reformierten Gemeinde, wovon auch ihr Aufgebot am 22. Juli 1651 Zeugnis ablegt.¹¹ Gleichzeitig sind beide aber auch später eng mit der deutsch-reformierten Gemeinde verbunden, wovon die obigen Protokolle berichten. Auch in ihrer zweiten Ehe bekommt Johanna Sibylla Heim noch zwei Kinder, die sie aber

wieder sehr früh verliert.¹² Abgesehen von den Personalien weiß man nur sehr wenig von der Persönlichkeit dieser Frau, da sie keine Selbstzeugnisse hinterlassen hat. Vermutlich ist sie aber aufgrund ihrer wallonischen Herkunft und der mehrjährigen Ehe mit dem Baseler Matthäus Merian d.Ä. sowohl in der französischen wie auch in der deutschen Sprache gleichermaßen zu Hause und hat möglicherweise auch Kenntnisse der niederländischen Sprache besessen. Nichts Besonderes in der multikulturellen Reichsstadt Frankfurt a.M.! Desgleichen ist sie auch des Schreibens kundig, wie die Abfassung des obigen Briefes zeigt, und somit eine „gebildete“ Frau! Leider verdanken wir den drei unmittelbar mit ihr zusammenlebenden Künstlern, d.h. den beiden Ehemännern und der Tochter, kein Porträt von ihr. So können in der Folge nur aus einem Stillleben und einigen anderen Fakten weitere Schlüsse auf ihr Wesen gezogen werden – zumindest für die Periode nach ihrer ersten Heirat.

In Betracht für ihre deshalb nur fragmentarisch rekonstruierbare Biografie kommen das Bild „Blumengeschmückte Kartusche mit der Ansicht von Frankfurt am Main“ von Jacob Morel, ein zeitgenössischer Kommentar von Arnold Houbraken zu ihrem sonderbaren Verhalten in ihrer ersten Ehe mit Matthäus Merian d.Ä., als sie mit Maria Sibylla Merian schwanger ist und dann die Bezeugung der fast klösterlichen Zurückgezogenheit als Mitglied einer freikirchlichen Vereinigung, in der sie in den letzten Lebensjahren – fern von ihrer hessischen Heimat – mit Tochter und Enkelkindern lebt.



Westansicht Frankfurts in Blumenkartusche, Ölgemälde auf Holz, von Jacob Morel 1651 (Historisches Museum, Frankfurt am Main).

Zuerst also zu dem Bild.¹³ Der schon kränkliche Matthäus Merian d.Ä. hat 1646, im ersten Jahr nach seiner Hochzeit mit Johanna Sibylla Heim, einen Kupferstich von Frankfurt a.M. hergestellt. Diesen greift wenige Jahre später Jacob Morel 1651 noch einmal auf – wiederum im ersten Jahr seiner eigenen Eheschließung mit Johanna Sibylla Heim. „*Sein Gemälde, in der Manier der Trompe-*

*l'oeil-Malerei, zeigt im Zentrum ein Oculusfenster mit weitem Landschaftsblick auf Frankfurt und Sachsenhausen. Die Blickrichtung geht von Südosten auf das nördliche Mainufer in Richtung Alte Brücke. [...] Umrahmt wird die ovale Fensteröffnung durch eine graue Steinkartusche mit drei Puttenköpfen und Rollwerk. Darum arrangiert der Künstler ein üppiges, prachtvolles und farbenprächtiges Blumengebinde mit Schmetterlingen und Insekten.*¹⁴ Diese Umgestaltung des ursprünglichen Motivs lässt sich – so überzeugend Kurt Wettengl¹⁵ – als „Huldigung an seine [Morels] Stadt“ verstehen, in der er 1651 das Bürgerrecht erhalten hat, gleichzeitig vielleicht aber auch als „Liebeserklärung“ an seine zweite Ehefrau, die ihm als Witwe des Kupferstechers Matthäus Merian d.Ä. dort begegnet ist. Diese Zuneigung wird möglicherweise auch von ihr erwidert und könnte über das Versorgungsdenken einer jungen Witwe mit zwei Kleinkindern hinausgegangen sein. Denn in der Zeit nach Merians Tod ist sie zunächst finanziell doch abgesichert durch eine Abfindung der Brüder Matthäus d.J. und Caspar Merian, die das Verlagsunternehmen ihres verstorbenen Vaters weiterführen.¹⁶

Ein weiteres interessantes Schlaglicht auf ihre seelische Befindlichkeit während der ersten Schwangerschaft mit Maria Sibylla Merian wirft der zeitgenössische Maler und Kunstschriftsteller Houbraken.¹⁷ Er berichtet nämlich von Gesprächen zwischen dem Ehepaar Morel, in dem Jacob Morel wiederholt um Verständnis für die frühen künstlerischen und zoologischen Vorlieben seiner Stieftochter Maria Sibylla Merian bittet, die er schon sehr früh verdienstvoll als Lehrer fördert. Seine Ehefrau beklagt sich wohl häufiger über deren mangelndes Interesse an typisch weiblichen Beschäftigungen. Er erinnert sie dabei an ihre eigenen diesbezüglichen Vorlieben während dieser Schwangerschaft, von denen sie ihm wohl früher erzählt hat und die sie wohl später einfach verdrängt haben muss: So z.B., *„dass sie [...] Lust zu Kunstsachen und Raritäten hatte [...], nun Versuche machte, Insekten, Schmetterlinge und verschiedene Arten blutloser Thiere, wie Schnecken, Muscheln etc. nach ihrer Ordnung in den Laden der Kästen einzureihen“*. Erstaunlich früh spricht Houbraken damit Erkenntnisse der Mutter-Kind-Beziehung an, die erst bei der neueren Pränatalforschung in den wissenschaftlichen Blick geraten sind.

Trotz dieser gelegentlichen frühen Konflikte scheint das Verhältnis von Mutter und Tochter doch eng zu sein, was sich besonders in späteren Jahren immer deutlicher zeigt. So bleibt Johanna Sibylla Heim 1681 nach dem Tod ihres Ehemannes Jacob Morel keineswegs einsam in Frankfurt a.M. zurück. Ihre Tochter, die in Nürnberg mit dem Stillebenmaler Johann Andreas Graff verheiratet ist, scheint bald nach dem Todesfall mit den Enkel-töchtern wieder bei ihr zu wohnen – deren Ehemann wohl nur gelegentlich. Davon zeugen einige erhaltene Briefe von Maria Sibylla Merian aus den Jahren 1682-1685, die sie nach ihrer Rückkehr nach Frankfurt a.M. ge-

schrieben hat.¹⁸ Weiterhin erhält die Mutter die volle Unterstützung von ihrer Tochter anlässlich von familiären Erbstreitigkeiten, weil das Erbe Morels mit Schulden belastet ist. Matthäus Merian d.J. macht diesbezüglich der Witwe und ihrem verstorbenen Ehemann sogar den Vorwurf, dass sie das hinterlassene Geld von Matthäus d.Ä. „verzehrt“ hätten, „also dass sie nach seinem Tode das Gnadensbrot bei ihrer Tochter essen must.“¹⁹ – Als die diesbezüglichen Prozesse 1685 endlich zugunsten von Johanna Sibylla Heim und ihrer Tochter entschieden werden, zeigt es sich aber auch, dass es in der Ehe der Letzteren schon länger kriselt und sie an einem Wendepunkt ihres Lebens angekommen ist: Sie bricht nämlich jetzt mit ihrer ganzen bürgerlichen Vergangenheit und lässt ihren Ehemann allein nach Nürnberg zurückkehren. Sie schlägt damit einen ungewöhnlichen, aber ganz selbstbestimmten, eigenen Weg ein. Johanna Sibylla Heim, die mittlerweile ca. 65 Jahre und für die damalige Zeit schon eine alte Frau ist, scheint sie bei dem Vorhaben zu unterstützen und begibt sich zusammen mit ihr und den Enkelöchtern mutig auf den neuen Weg, nämlich in die radikale, früh – pietistische Labadistengemeinde in Schloss Waltha in Wieuwerd (Westfriesland). Diese zeichnet sich dadurch aus, dass ihre Mitglieder auf der Grundlage der Lehre des konvertierten Jesuiten Jean de Labadie den Protestantismus geistig erneuern und zu einem einfachen Leben im Sinne des Urchristentums zurückkehren wollen.²⁰

Ob und in welcher Form es auch bei Johanna Sibylla Heim schon in Frankfurt eine nachweisbare Annäherung an dieses Gedankengut gegeben hat, darüber liegen keine Zeugnisse vor. Vielleicht fungiert sie bei dem Aufbruch aber auch nur als solidarische „Begleitperson“ von ihrer Tochter und deren kleiner Familie? – Weiterhin wissen wir auch nicht, ob sie dann in der dortigen Gemeinschaft noch irgendwelche Aufgaben verbindlich übernommen hat, was von ihrer Tochter jedoch bekannt ist.²¹ – 1690 stirbt Johanna Sibylla Heim unter unbekanntem Umständen in Wieuwerd. Und erst nach ihrem Tod, als die enge Bindung zwischen Mutter und Tochter gelöst ist, verlässt Maria Sibylla Merian 1691 die Labadistengemeinde, geht mit ihren Töchtern nach Amsterdam und vollzieht damit auch die endgültige Trennung von Frankfurt a.M. und ihrem in Nürnberg lebenden Ehemann.²²

Interessant ist es, abschließend noch einmal die Lebensgestaltung der beiden Frauen insgesamt in den Blick zu nehmen, um durch diesen Vergleich unsere Protagonistin, Johanna Sibylla Heim, vielleicht doch noch etwas besser beleuchten zu können.

Es ist belegt, dass ihr zweiter Ehemann, Jacob Morel, durch seinen in Utrecht betriebenen Kunsthandel häufig länger von Frankfurt a.M. abwesend ist und erst 1679, zwei Jahre vor seinem Tod, endgültig dorthin zurückkehrt.²³ Diese äußeren Umstände erfordern sicherlich von ihr manche selbstständigen Entscheidungen in Künstlerhaushalt und -werkstatt; zudem

wächst noch Morels Tochter Sara aus seiner erster Ehe in Utrecht ebenfalls in dem Frankfurter Haus auf.²⁴ Aber diese vorwiegend alltagspraktischen Entscheidungen sind doch grundlegend anderer Art als die selbstverantworteten, existentiellen Entscheidungen ihrer Tochter, die wegen ihren Tätigkeiten als Künstlerin, Naturforscherin, Unternehmerin und Verlegerin sogar als „Diskursfigur des Feminismus“ bezeichnet werden kann.²⁵

Aber Johanna Sibylla Heim ist letztlich auch die Schwester eines wallonischen Predigers, die sich durch die theologischen Angriffe Speners gegen die Reformierten in ihren religiösen Gefühlen so verletzt gefühlt haben könnte, so dass sie keinen anderen Ausweg mehr gesehen hat als dieses „vorwitzige Schreiben“.

II.



Philipp Jacob Spener (1635-1705)

Der Pfarrer, dessen Predigt durch den obigen anonymen Brief gestört wird, ist der lutherische Geistliche Philipp Jacob Spener (1635-1705).²⁶ Eingegangen in die Geschichte der Theologie ist er als einer der maßgeblichen Begründer des Pietismus – und zwar durch sein Kirchenreformprogramm „*Pia Desideria oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren Evangelischen Kirche samt einigen dahin einfältigen abzweckenden christlichen Vorschlägen*“²⁷, die er während seiner

Frankfurter Zeit (1666-1686) verfasst. Während dieser Zeit wirkt er als Senior des Predigtministeriums und 1. Pfarrer der Barfüßerkirche. Hier interessieren aber weniger die späteren Kirchenreformen als seine in den 60er Jahren öffentlich demonstrierte, ablehnende Haltung gegenüber der „reformierten“ Ausprägung des Protestantismus. Diese scheint sich auch keineswegs von der seiner anderen lutherischen Amtskollegen in Frankfurt a.M. zu unterscheiden, die bis 1787 bei der vorwiegend lutherisch bestimmten Reichsstadt – trotz in- und ausländischer Interventionen – erfolgreich verhindern, dass innerhalb der Stadtmauern reformierte Gotteshäuser gebaut werden, geschweige denn regelmäßige reformierte Gottesdienste stattfinden können.²⁸ Das nur zu der Vorgeschichte des „Briefwurfes“!

Am 8. Sonntag nach Trinitatis 1667, also am 28. Juli und etwa ein Jahr nach Speners Ankunft in Frankfurt a.M., hält dieser die Predigt „Von nothwendiger Vorsehung vor den falschen Propheten“ über den Bibeltext Mat. 7, 15-23 („*Sehet euch für für den falschen Propheten / die in Schaffskleidern zu euch kommen / inwendig aber sind sie reissende Wölfe*“).²⁹ In dieser dem zeitgenössischen *Elenchus* (gr.-lat.: Gegenbeweis, Widerlegung)³⁰ verpflichteten anticalvinistischen Streitpredigt (Hauptangriffspunkte: Prädestinationslehre und Abendmahlsverständnis) greift Spener in einer für ihn seltenen Schärfe die reformierte Lehre an und benennt u.a. dann auch als wichtigste Aufgaben der „*liebe [n] Obrigkeit*“ [...]: *Was aber falsche Religionen anlangt / sollen sie dieselbige nicht auff einigerley Weise hegen / oder zu dero Religions=Ubung einige Befu^erderung thun / vielmehr aber nach aller Mu^eglichkeit sie hindern.*³¹

Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang aber auch die zeitliche Koinzidenz dieser Streitpredigt mit einer erneuten Petition der reformierten Kirchenleitung vom 11. Juli 1667 bei dem Rat der Reichsstadt im Hinblick auf ihre Kultusfreiheit innerhalb der Stadtmauern. Die sehr scharf formulierte Ablehnung vom 12. September 1667 trägt unverkennbar die Handschrift Speners.³²

III.

Aufgrund der heftigen mündlichen Reaktionen von reformierter Seite auf seine Streitpredigt entschließt Spener sich dann im Frühjahr 1668, diese in Druck zu geben und mit vier ausführlichen Anmerkungen zu versehen, die jetzt sogar ein Mehrfaches an Umfang wie die Kanzelrede selbst beanspruchen. Er notiert darin, sie sei „*übel auffgenommen worden [...] auch eine unbekandte Feder von jemand dero [reformierten] Gemeinde (wie das Schreiben selbst zeigt) mit einem Brieff an mich die Klage gleichsam insinuieren hat lassen.*“³³ Ein Blick in seinen Brief an den Theologen Gottlieb Spitzel vom 24. Juli 1668 liefert dazu aber noch weitere entscheidende Einzelheiten: Es sei ein anonymer Schmähbrieff gewesen, der heimlich in der Barfüßerkirche abgelegt worden sei, und die Reformierten hätten anfänglich eine Verfasserschaft aus ihrer Gemeinde geleugnet und von einem Falsifikat der Lutheraner gesprochen. Spener sei es aber später gelungen, eine Frau aus der reformierten Gemeinde aufgrund ihrer Handschrift als Verfasserin zu identifizieren („*Ita illa culpam agnovit*“ = So hat jene die Schuld zugegeben).³⁴ Einen Namen nennt er aber nicht. – Damit jedoch ist die Verfasserschaft von Johanna Sibylla Heim sowohl durch ihre Namensnennung in den Protokollen der deutsch-reformierten Gemeinde als auch durch eindeutige Indizien in den Schriften von Spener belegt. – Es scheint also kein Zufall zu sein, dass sich diese „Begebenheit“ ausgerechnet während einer Predigt von Spener ereignet, der die Gräben zwischen Lutheranern und Reformierten noch weiter vertieft.³⁵

IV.

Der „Briefwurf“ muss also vor dem aufgeheizten Klima der konfessionellen Streitigkeiten in den reformierten und lutherischen Gemeinden der Reichsstadt Frankfurt verstanden werden.

Die reformierte Kirchenleitung befürchtet nämlich, dass ihr als „Fremdlingsgemeinde“ ohnehin schon schwieriges Verhältnis zu den lutherischen Stadtgemeinden und dem Rat der Stadt noch mehr belastet würde durch einen solchen „Schmähbrief“, in dem es sicher um keine inhaltliche theologische Auseinandersetzung geht, und dass sie selber als Drahtzieher in Verdacht geraten könnte. Deshalb leugnet sie zuerst die reformierte Verfasserschaft, stellt den Brief als Fälschung der Lutheraner hin und protokolliert diesen „Fakt“ und die daran Beteiligten auch überhaupt nicht. Danach kündigt sie in dem knappen französischen „Ergebnisprotokoll“ schon „in vorauseilendem Gehorsam“ vor einer angekündigten Schuldfindung Kirchenstrafen gegen die Verfasserin des Briefes an, um ihre Neutralität in der Angelegenheit unter Beweis zu stellen. Damit scheint für das französisch-reformierte Konsistorium die Angelegenheit erledigt. Das deutsch-reformierte Konsistorium kann jedoch in den verschleiernden „Verlaufsprotokollen“ die verleugnete reformierte Verfasserschaft nicht ganz ausblenden. Die Erwähnung einer nicht näher genannten „*commission*“ bei dem Ehemann Morel und dem Stiefsohn Merian³⁶, die Einbeziehung der früheren Ältesten und die in dem Gespräch mit der Morellin angedeutete prekäre Situation der reformierten Gemeinden und deren Leugnung des „Schmähbriefes“ („*was die notturft gewesen*“) verweisen aller Wahrscheinlichkeit darauf. Wegen der eigenen „Betroffenheit“ durch diese „Begebenheit“ werden der Briefschreiberin dann wohl auch keine Kirchenstrafen mehr angedroht, sondern nur noch eine strenge mündliche Zurechtweisung.

Bei dieser Hypothese kann die Verfasserin sich vorsichtig auf die Historikerin Michelle Magdelaine berufen.³⁷ Diese mutmaßt nämlich, dass bei der Protokollierung des Gemeindelebens vor 1686 in den späteren Jahren trotz berechtigter Schuldzuweisung möglicherweise die „Reputation“ höherstehender Personen, sowohl in der reformierten Gemeinde als auch in der Stadt Frankfurt a.M. wo die Reformierten bei der lutherischen Mehrheit so ungern gesehen werden, nicht zerstört werden soll.

Und gehört nicht die reformierte Johanna Sibylla Heim, Witwe von Matthäus Merian d.Ä. und Ehefrau des Malers Jacob Morel, zu einer angesehenen Frankfurter Bürger- und Künstlerfamilie? Und ist weiterhin nicht auch noch ein Sohn Merians d.Ä. in diese „Begebenheit“ involviert?

Leider werden wir nie erfahren, was nun tatsächlich in diesem „*vorwitzigen schreiben*“ gestanden hat. So wenige Berichte. So viele Fragen.³⁸

Anmerkungen:

- ¹ Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M.: FRG 31, fol. 76r /alt S. 147). – Buchenstaben- und interpunktionsgetreue Transkription.
- ² Nach 1636 „deutsch-reformierte Gemeinde“ genannt. - Vgl. dazu Gudrum PETASCH in: Gerichtslandschaft im Römisch-Deutschen Reich. Hrsg. von Anja Amend u.a. München 2008. Hier S. 235, Anm. 88.
- ³ Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M., Bestandsrest der deutsch-reformierten Gemeinde. 1570-1907. Rep. 600. Nr. 220 (ohne Folierung).– Für den Rat, auch die deutsch-reformierten Protokolle in ihre Recherchen einzubeziehen, fruchtbare Impulse zur Frankfurter Stadtgeschichte und Hinweise auf weiteres Bildmaterial dankt die Verfasserin herzlich dem Kunsthistoriker Dierk Loyal.
- ⁴ Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt a.M., Lutherisches Konsistorium: Protokolle. Bestandsrest ab 1743.
- ⁵ <https://www.geni.com/people/Johanna-Sibylla-Heim/> (09.06.2017). Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M.: Proclamirte und Eingesegnete 1633-1651, fol. 193.; Lucas Heinrich WÜTHRICH (Hg.): Matthaeus Merian d. Ä. Briefe und Widmungen. Hamburg 2009, S. 361f.; Walther Karl ZÜLCH: Frankfurter Künstler. 1223-1700. Frankfurt a. M.: 1935. S. 501.
- ⁶ Lucas Heinrich WÜTHRICH: Matthaeus Merian d. Ä. Eine Biographie, Hamburg 2007.
- ⁷ Hanau; wallonisch-reformiertes KB; Sterberegister I, S. 179; Hessische Biografie: <http://www.lagis-hessen.de/pnd/11013822X>.
- ⁸ Alternative Namen: Jacob Marelus, Jacob Marell, Jacob Marrel, Jacob Marellus, Jacob Marzell, Jacob Marsell, Jacob Moreel, Jacob Morrel, Jacob Murel u.a. ([https://commons.wikimedia.org/wiki/Category: Jacob_Marrel?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Jacob_Marrel?uselang=de)). – Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M.: Heiratsbücher 6, fol. 325r.. Wichtig auch der Aufsatz von Gerhard BOTT: Stilleben des 17. Jahrhunderts: Jacob Marrell, in: Kunst in Hessen und am Mittelrhein 6 (1966) S. 84-117.
- ⁹ WÜTHRICH 2009, S. 364.
- ¹⁰ Ebd.
- ¹¹ Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M., FRG 38, 191v.. Auch ein Bruder von Jacob Morel, Jean Luc Morel, und dessen Kinder können anlässlich ihrer Aufgebote in der Frankfurter französisch-reformierten Gemeinde mehrfach namentlich erfasst werden (Stadtarchiv Frankfurt a.M. FRG 31, S. 126, 151/178, 205/105, 219/112). Und aus dieser Gemeinde bekommt 1647 auch Maria Sibylla Merian trotz ihrer lutherischen Taufe die Tochter des französisch-reformierten Arztes Isaac Chombart, nämlich die Jungfrau Maria Schombart, als Taufpatin (Stadtarchiv Frankfurt/M, Taufen, 4.4.1647. WÜTHRICH 2009, S. 364; Natalie Zemon DAVIS : Metamorphosen. Das Leben der Maria Sibylla Merian. Aus dem Amerikanischen von Wolfgang Kayser. 1. Aufl. Berlin 2003. S. 44.
- ¹² Die Angaben zu weiteren zwei Kindern aus der 2. Ehe finden sich bei Barbara BEUYS: Maria Sibylla Merian. Künstlerin – Forscherin – Geschäftsfrau, Berlin 2016, S. 8.
- ¹³ Frankfurt a.M, Historisches Museum, Inv. Nr. B2.
- ¹⁴ Für diese Beschreibung dankt die Verfasserin wiederum herzlich Dierk Loyal.
- ¹⁵ Kurt WETTENGL (Hrsg.): Georg Flegel. 1566 – 1638. Stilleben. Stuttgart (1993), S. 260f
- ¹⁶ Matthäus Merian d.J. schreibt dazu: „Meine Stiefmutter mit ihren beiden Kindern bekame die Hälfte der B[R?]adierkunst, Schildereyen und Mobilien mit einem schönen Stuck Gelt, welches ihr mit Zeit und Ziel abgelegt, aber indessen verinteressiret [unbekümmert ausgegeben] wurde. Sie heurathete den 2. Mann, Morell, einen kleinen Mahler, mit welchem sie das gute Gelt verzehrt hatt, also daß sie nach seinem Dott das Gnadenbrot bei ihrer Tochter essen must.“ (Selbstbiographie des jüngern Matthäus Merian. Hrsg. von Rudolf Wackernagel, in: Basler Jahrbuch 1895, S. 227-244. Hier S. 239 u. Anm. 1-4.

- 17 16 Alfred von WURZBACH (Hg.): Arnold Houbraken's Grosse Schouburgh der niederländischen Maler und Malerinnen. 1. Bd., Neudruck der Ausgabe 1880, Osnabrück 1970, S. 377f.
- 18 Kurt WETTENGL (Hg.): Maria Sibylla Merian. Künstlerin und Naturforscherin. 1647-1717. (Ostfildern 1997), Briefe: S. 262 -269. Hier S. 262-264..
- 19 Vgl. Anm. 16.
- 20 Elisabeth RÜCKER: Maria Sibylla Merian. 1647-1717. Ihr Wirken in Deutschland und Holland, Bonn 1980, S. 15f.; DAVIS 2003, S. 43ff.; zu Jean de Labadie: Seite „Jean de Labadie“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (Abgerufen 06.06.2017); Seite „Jacob Marrel“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (Abgerufen: 06.06.2017).
- 21 DAVIS 2003, S. 51.
- 22 RÜCKER 1980, S. 15f.; ZÜLCH 1935, S. 569.
- 23 ZÜLCH 1935, S. 539.
- 24 Beleg dafür ist eine Zeichnung von Johann Andreas Graff aus dem Jahre 1658, die Sara vertieft in einen Stickrahmen in dem Atelier ihres Vaters Jacob Morel in Frankfurt a.M. zeigt (Frankfurt/ Städl, Druckgraphisches Kabinett, Inv. Nr. 5744).
- 25 Victoria SCHMIDT-LINSENHOFF: Metamorphosen des Blicks. „Merian“ als Diskursfigur des Feminismus, in: Kurt Wettengl 1997, S. 202-219. Hier S. 202.
- 26 Seite „Philipp Jacob Spener“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (Abgerufen 06.06.2017).
- 27 Philipp Jacob SPENER: Pia desideria (1675) 1680. Eingeleitet von Erich Beyreuther u. Dietrich Blaufuß, Nachdruck. Hildesheim [u.a.] 1979 = 1680 (= Schriften / Philipp Jakob SPENER. Hg. von Erich Beyreuther. Abt. 1: Frankfurter Zeit; Bd.1).
- 28 Dazu ausführlicher Friedrich Clemens EBRARD, der nur ganz kurze Perioden der „Kultusfreiheit“ in Frankfurt nachweisen kann: Geschichte der französisch-reformierten Gemeinde in Frankfurt. 1554-1904, Frankfurt a. M.1906.
- 29 SPENER 1680, S. 901-999, hier S. 911 - 930.
- 30 DUDEN. Fremdwörterbuch. 3. Aufl., Mannheim (1974). S. 203 (= Der große Duden in 10 Bänden. Bd.5).
- 31 SPENER 1680, S. 929.
- 32 Franckfurtische Religionshandlungen. Theil I. Nr. CXXXIX. S. 207-210 und Theil II. Nr.LI. S. 379-390. Frankfurt a. M.: Varrentrapp 1735.
- 33 SPENER 1680, S. 907. Die „Druckfassung“ der Predigt wird dann später aber auf ausdrücklichen Wunsch Speners in keiner Neuauflage seiner „Schriften“ mehr aufgenommen. Und man überliefert sogar, er habe zu Lebzeiten auch deren Restexemplare aufkaufen lassen, was in der Forschung aber umstritten ist. Vgl. dazu Martin GIERL: Pietismus und Aufklärung: theologische Polemik und die Kommunikationsreform der Wissenschaft am Ende des 17. Jahrhunderts. Göttingen: 1997. Hier S. 268f.
- 34 Philipp Jacob SPENER: Briefe aus der Frankfurter Zeit.1666-1674, Bd. I: 1666-1674. Hg. von Johannes Wallmann u.a. Tübingen 1992. Nr. 20, S. 81-86.Hier S. 81f.
- 35 Zu den Gründen für Speners Verhalten: Johannes WALLMANN: Philipp Jacob SPENER und die Anfänge des Pietismus, 2. Aufl. Tübingen 1986, S. 229f.
- 36 Es ist unklar, welcher der beiden Stiefsöhne Merian (Caspar oder Matthäus d. J.) von Johanna Sibylla Heim hier gemeint ist. Es lässt sich aber feststellen, dass der Letztere in dem Zeitraum zwischen 1666 und 1672 seit 11.08.1670 als Kirchenältester in der deutsch-reformierten Gemeinde aufgeführt wird (Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a. M., Bestandsrest der deutsch-reformierten Gemeinde. 1570-1907. Rep. 600. Nr. 220. Ohne Folierung).
- 37 Michelle MAGDELAINE: Le registre du consistoire de Francfort-sur-le-Main. In: Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme Français 153 (2007), S. 695 – 705. Hier: „Avant 1686“, S. 696, 698f.
- 38 Frei nach den Schlussversen von Bertolt BRECHT's „Fragen eines lesenden Arbeiters“ („So viele Berichte. / So viele Fragen.“), in: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 9. Gedichte 2. Frankfurt a. M.1967, S. 656f..

Johannes Calvin (1509-1564) braucht Freunde*

von Klaus Bröhenhorst



Johannes-Calvin-Büsten (Foto: DHG).

Sehr geehrte Damen und Herren,

Philipp Melanchthon hat sich den Himmel als eine Art Akademie gewünscht; eine Akademie, in der sich in Ruhe und ohne Streit Erhellendes austauschen lässt. Und das natürlich zeitlich unbegrenzt. Denn die Ewigkeit kennt keine Zeitgrenzen.

Das ist hier und heute anders. Zu Calvin, in Hinblick auf den ein renommierter Calvin-Forscher einmal gesagt hat, er habe sich nun 20 Jahre lang mit Calvin beschäftigt und doch biete das Werk des Reformators immer noch Überraschungen für ihn¹, ließe sich natürlich stunden- und tagelang reden. Aber das wäre jetzt und hier unangemessen. Darum will ich es kurz

* Rede zur Eröffnung der Sonderausstellung „Johannes Calvin. Leben und Werk eines europäischen Reformators“ im Stadtarchiv Celle am 4. April 2017.

machen. Zu kurz eigentlich; so, wie wenn ich aus einem Baumstamm einen Zahnstocher schnitzen würde. Aber das soll zur Eröffnung reichen.

Dass Calvin umstritten ist, immer noch, will ich anmerken. Für Stefan Zweig war er ein inhumaner Zelot², ein tyrannischer Gottesstaataufrichter, von dämonischem Ernst besessen – ein Bild, das bis heute nachwirkt. Für Günter Gloede dagegen war er ein „*unendlich sensibler Mensch*“. Und ein Autor in Zürich meint 1904 über Calvin, dass „*dessen [...] Wesen die Genfer Ratsprotokolle mit Recht, die 'Majestät seines Charakters'*“ genannt haben.³ Die Calvin-Rezeption ist also sehr breit aufgestellt, um es mal formal zu sagen. Wobei ich selbst eine positive Haltung zu Calvin habe. Nein, Calvin ist nicht unfehlbar, er ist auch kein Engel, wie Beza bereits in seiner Biografie über Calvin das schon vermerkt, aber er braucht Freunde, so habe ich es selbst einmal geschrieben⁴; er hatte auch viele Freunde; und vielleicht findet er heute Abend neue.

Ich nenne Ihnen vier Punkte, die ich als aktuell erachte, vier Punkte, bei denen uns Calvin ein gutes Gewissen macht; und dann schließe ich mit einem fünften Punkt ab; bei jedem Punkt werde ich am Ende Dietrich Bonhoeffer zitieren, den ich in einer gewissen Geistesverwandtschaft zu Calvin sehe.

Die Ökumene

Die Reformatoren wollten die Kirche nicht spalten. Sie wollten sie reformieren und erneuern. Den Schlachtruf zu einer Reformation „an Haupt und Gliedern“, also: einer Reformation der ganzen Kirche, gab es schon lange. Und bereits 100 Jahre vor Luther wurde dieser Ruf in der Person des Reformators Johannes Hus brisant. Mit Luther, Melanchthon, Zwingli, Bucer, Calvin und vielen anderen wurde die Reformation zu einer europäischen Bewegung, die die religiöse Einheit des Abendlandes endgültig zerbrach. Das war keine Absicht. Allerdings wurde dieses Zerschneiden in Polemik und scharfer Abgrenzung in Kauf genommen. Und als sich die katholische Kirche im Tridentinischen Konzil auch selber konfessionell aufstellte, gab es mindestens vier verschiedene christliche Religionssysteme, die mehr oder weniger in Ausschließlichkeit den Weg zum Heil für sich reklamierten: die Lutheraner, die Reformierten, die Anglikaner, die Katholiken. Und neben diesen – nicht zu vergessen – die täuferischen Gruppen, lange Zeit – auch 1648 immer noch – in die Illegalität gedrängt.

Dennoch: die Ökumene? Ja! Und gerade von Calvin her. Für Calvin ist die Kirche immer eine. Sie ist immer „katholisch“, d.h.: umfassend. Um die Lutheraner bemüht sich Calvin so sehr, dass Bullinger, der Nachfolger Zwinglis, ihn mahnt, er möge das jetzt mal lassen. In seiner Freundschaft zu Melanchthon geht Calvin so weit, dass er 1546 eine französische Aus-

gabe der *Loci communes* anregt und mit einem Vorwort versieht.⁵ An Thomas Cranmer, den Erzbischof von Canterbury, schreibt Calvin im April 1552: „[...] dass der Leib der Kirche mit auseinandergerissenen Gliedern verstümmelt daliegt. Was mich selbst betrifft, so würde es mir nichts ausmachen, notfalls zehn Meere deswegen zu überqueren, wenn immer mich jemand zu brauchen scheint.“ Ja, er wäre bereit, für die Einheit der Kirche jede „Arbeit und Mühe“⁶ auf sich zu nehmen. Und die Römisch-Katholischen? Werden die nur polemisch behandelt? Nicht nur. Calvin leugnet nicht, dass „auch in der Papstkirche Gott gewisse *vestigia Ecclesiae* oder gewisse *reliquiae* hat bestehen lassen“, es gibt auch in der Papstkirche Christenmenschen, ja: christliche Einzelgemeinden, aber die „*constitutio*“, also wie sich die Papstkirche entwirft – die ist falsch.⁷ Darum kann Calvin die Akten des Tridentinischen Konzils nur „*cum antidoto*“, nur mit einem Gegengift versehen kommentieren, führen uns die Tridentiner Väter „– während es das Amt des Moses ist, uns an der Hand zu Christus zu führen – [...] uns umgekehrt von der Gnade Christi zu Mose“.⁸

Und dennoch: Ökumene? Ja! Unbedingt. Gewiss: Der Wille zur Einheit zerstäubte im konfessionellen Zeitalter, aber der Schmerz über die „*traurige Zerstreung der Kirche*“⁹ blieb und trug in der Moderne dann wieder Früchte. Die Kirchen gingen wieder aufeinander zu. Und ein Heft, das von den Gesprächen zwischen dem Reformierten Weltbund und dem Sekretariat für die Einheit der Christen berichtet, benennt „*unerwartete Perspektiven gemeinsamer Erkenntnisse und Aufgaben* [...]“, die durch *jahrhundertelange Gegensätze verschüttet waren*“.¹⁰ Ökumene: Zu ihr macht uns Calvin ein gutes Gewissen. Eine Ökumene-Scheu wäre nicht im Sinne Calvins. Denn es kennt der Herr die Seinen – und die können an vielen Orten sein. Oder mit Dietrich Bonhoeffer zum Schluss: „*Die lutherisch-reformierten – (teils auch katholischen) Gegensätze sind nicht mehr echt.*“¹¹

Europa

Europa ist als Thema so verwunderlich nicht, hatte doch bereits die irisch-schottische Mission weite Teile Europas berührt und war die Frömmigkeitsbewegung der *devotio moderna* ebenfalls europaweit gestreut. Dass auch der Humanismus an Landesgrenzen nicht Halt machte, ist am Leben des Erasmus von Rotterdam beispielhaft ablesbar. Und eben: Dieses humanistische Erbe (im geistigen wie geografischen Horizont) ist – wenn auch nicht unkritisch – bei den Reformatoren aufbewahrt. Die in einem Lehrbuch des Erasmus aufgeführten antiken Sprichwörter sind auch uns immer noch geläufig, zum Beispiel: *Assidua stilla saxum excavat* – Steter Tropfen höhlt den Stein; oder *Manus manum lavat* – Eine Hand wäscht die andere. Ja: Die Lust auf Erkenntnis und Orientiertsein haben die Reformatoren in ihrem humanistischen Erbe. Und dieses geht weit über die je eigene Region hinaus. Der Melanchthon-Schüler Jakob Heerbrand rühmt

seinen Lehrer mit den Worten: „Um unseren Philipp zu hören, sind von allen Gegenden Deutschlands, was sage ich Deutschlands, vielmehr von fast allen Provinzen und Königreichen ganz Europas, aus Frankreich, England, Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Dänemark, Böhmen, auch aus Italien, ja aus Griechenland zu allen Zeiten Studenten in sehr großer Zahl nach Wittenberg zusammengeströmt, weil sie vom Ruf seines Namens ange- lockt wurden [...] manchmal wurden elf verschiedene Sprache Europas an seinem Tisch gesprochen.“¹² Auch die Hohe Schule in Herborn muss in diesem Atemzug genannt werden, genoss diese Schule doch einen „inter- nationalen Ruf und zog Studenten aus vielen europäischen Ländern, bes. der Schweiz, Ungarn und den Niederlanden an (berühmtester Schüler: Jan Amos Comenius)“.¹³



Briefmarke Reformationsjubiläum an der Saar mit den Porträts von Johannes Calvin und Martin Luther, Erstausgabetag: 31. Oktober 1951 (Foto: DHG).

Calvin ist Franzose. Und er liebt sein Land. Erst in einem seiner letzten Briefe sagt er, dass er kein Heimweh mehr habe.¹⁴ Aber Calvin ist auch Europäer. Besonders die Ereignisse in Deutschland und in der Schweiz verfolgt er mit Herzblut und Interesse. Die Korrespondenz, die er führt, ist europaweit und erstreckt sich nach Italien, Böhmen, England, Schweden, Polen, Schottland usw. Gewiss: Ein geeintes Europa im Sinne einer politischen Vereinheitlichung kennt Calvin nicht und

kann er auch nicht denken. Aber das Evangelium als eine die beginnende Nationalstaatlichkeit übergreifende und verpflichtende und je und je zum Glauben inspirierende Größe kennt er sehr wohl. So ist es für ihn kein Problem, dass es jeweils unterschiedliche nationale Bekenntnisse gibt. Zu seinen Lebzeiten noch die *Confessio Gallicana*, die *Confessio Belgica* und die *Confessio Scotica*. Nicht eine Vereinheitlichung, sondern die Einheit im Geist ist das entscheidende Kriterium. Wie denn auch die Solidarität zu den Geschwistern im Glauben keinen Halt macht an Landes- und Sprachgrenzen. Calvin schreibt. „Als in Deutschland teils die Pest, teils der Krieg wüte-

te, da bewirkte ich, dass ein außerordentlicher Gebetstag beschlossen werde.“¹⁵

Europa als Aufgabe des Miteinanders und als Chance des Füreinanders – das ist bei Calvin zu finden. Und Bonhoeffer? Nun: Mit seinen guten Sprachkenntnissen moderner Sprachen, Englisch, Französisch, Spanisch und Italienisch, ist Bonhoeffer unter den Theologen ohnehin eine Sonderexistenz. Und mit seinen vielen europäischen und internationalen Kontakten ist er das auch, so dass er einmal kritisch fragt: „Ob Barth je im Ausland war? [...] Ob er je Augen für außerdeutsche Verhältnisse gehabt hat?“¹⁶



Die Calvinstraße in Celle (Foto: A. Flick).

Die Offenheit für Flüchtlinge und Verfolgte

Dieser Punkt ist gewissermaßen ja schon den hugenottischen Ursprüngen der hiesigen Celler reformierten Gemeinde geschuldet. Aber er ist auch grundsätzlicher Natur. Calvin selbst ist ein Flüchtling. Er musste seine Heimat verlassen. Aber er weiß genau, was in Frankreich geschieht. Er weiß um die Glaubensgeschwister dort, über denen immerzu die Drohung der Verfolgung schwebt. Und er kämpft darum, dass Genf für die Verfolgten und Bedrohten die Tore öffnet. Auch besonders in der Freundschaft zu Melanchthon wirbt er darum, dass Melanchthon sich stärker für die Verfolgten einsetzen und doch wenigsten mit Tinte bezeugen möge, was jene mit ihrem Blut bezeugen müssten.

In der Vorbereitung zu heute ist mir deutlich geworden – noch einmal mehr deutlich geworden –, dass Konfessionen sich ihre Prägung, ihren Charakter, nicht selbst ausgesucht oder idealtypisch am Schreibtisch entworfen haben. Dass vielmehr das konfessionelle Profil durch eine Vielzahl unterschiedlichster Einflüsse und auch historischer Zufälligkeiten geformt wurde. Denn „Ökumene“, „Europa“, „Verfolgung und Flüchtlinge“ – diese drei Schlagwörter hängen ja zusammen und sind verbunden in der fast überall gelebten Minderheitenexistenz der an Calvin orientierten evangelisch-

reformierten Gemeinden und Kirchen. Calvin selbst wollte das anders. Und wäre Franz I., der König Frankreichs, evangelisch geworden – alles wäre ganz anders gelaufen. Nicht nur die Geschichte Frankreichs, auch die Geschichte Europas, auch die Geschichte der Reformation. Franz I. wurde aber nicht evangelisch. Und besonders die reformierte Untergrundkirche musste das ertragen und aushalten, was Franz I. unter Realpolitik verstand. Seitdem ist im Erbe der an Calvin orientierten Kirchen ein Gespür für Verfolgte. Dieses Gespür zielte im 16. Jahrhundert hauptsächlich auf die je eigenen Glaubensgeschwister. Aber schon in den Niederlanden des 17. Jahrhundert war zwar keine unumschränkte, aber doch eine sehr beachtliche breite religiöse Toleranz gegeben. So dass – diese Breite fortführend – am Ende des 3. Punktes der bekannte Satz Bonhoeffers stehen soll: *„Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“*¹⁷

Das Alte Testament und die Dimension der Geschichte

Sie haben vielleicht den Streit mitbekommen, der 2003 an der Berliner Fakultät entstand, ob das Alte Testament noch in die Heilige Schrift der Kirche hineingehören solle oder nicht. Ich will diesen Streit hier und heute nicht führen und schon gar nicht im Modus der Empörung weiterführen. Ich will nur sagen, dass für Calvin das Alte Testament Glaubensgewinn war, Sprachgewinn auch für den christlichen Glauben. Gewiss, es gibt Passagen im Alten Testament – etwa das Töten im Namen Gottes – da verschlägt es einem die Sprache. Für Calvin war denn auch klar: Solcherlei Passagen sind nicht nachzusprechen. Aber denken Sie an das erste Gebot in reformierter Fassung: *Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenlande, dem Sklavenhause, herausgeführt habe: Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.* Schon Luther hat gegen diese Fassung des ersten Gebots Protest eingelegt: denn uns – die Christen – hat Gott ja nicht aus Ägypten geführt. Ich sage mal: Na ja: Uns hat auch niemand den Römerbrief geschrieben. Und solange ein Brief des Paulus an die Gemeinde in Celle nicht bekannt ist, müssen wir, denke ich, immer einen kleineren und größeren Bogen schlagen zu den biblischen Schriften – und zwar zu allen. Der Gewinn, den Calvin aus dem Alten Testament zog, ist der, dass die Dimension erlebter und oft auch erlittener Geschichte im Alten Testament sehr anschaulich und auch sehr tröstlich aufbewahrt ist. Gott führt sein Volk durch die Zeiten. Und er führt es so durch die Zeiten, dass er als der erwählende treue Gott, als Retter und Befreier anrufbar ist. Diese Botschaft sieht Calvin im Alten Testament bezeugt. Gewiss: Für Calvin ist Gott auch im Alten Testament der dreieinige Gott. Aber Calvin lässt das Alte Testament doch mehr ausreden, als Luther das tut. Und die Folgen, die etwa das Bilderverbot, das nicht als überholt angesehen wurde, bis heute hat, sind in der Celler „Hugenottenkirche“ an der Hannoverschen Straße immer noch ablesbar.

Bonhoeffer hat das Alte Testament besonders in der Haft für sich entdeckt und immer mehr – ich denke: als Erlaubnis zu unbefangener Weltlichkeit – geschätzt. Bekannt ist sein Satz: „*Wer zu schnell und zu direkt neutestamentlich sein und empfinden will, ist m. E. kein Christ [...] Man kann und darf das letzte Wort nicht vor dem vorletzten sprechen. Wir leben im Vorletzten und glauben das Letzte, ist es nicht so?*“¹⁸

Sie merken: Da ist ein Zusammenhang [...] die vielen einzelnen Gemeinden, zumeist Minderheiten hier und da: in Frankreich, aber auch in Deutschland, in England, in Polen, in London (europäische Dimension); oft den Schikanen, der Willkür, der Staatsraison der Mächtigen ausgesetzt (Verfolgungs- und Flüchtlingsdimension); auf Zusammenhalt und Solidarität angewiesen (ökumenische Dimension; heute: erfreulich ausgeweitet), nach der Treue Gottes und seiner Vorsehung fragend, sie suchend und sich ihrer getröstend (alttestamentlich-geschichtliche Dimension). Da ist ein Zusammenhang. Den hat sich niemand ausgesucht. Den hat niemand so gewollt. Der ist aber im reformierten Erbe aufbewahrt. Heinz Schilling meint, dass es die Diaspora- und Fremdheitserfahrungen sind, die calvinistische Kirchen besonders geprägt haben.¹⁹

Ich stimme dem zu, will aber zum Schluss ergänzen: Diese nicht ausgesuchte Prägung durch Minderheitensituation, Verfolgung, Ausschau nach Solidarität und der Frage, wie es denn wohl weitergeht und wann man denn wohl wieder sagen kann: *Danket dem Herrn, denn er ist freundlich; und seine Güte währet ewiglich* [...], diese Prägung ist nicht vor das Spiegeln eitel Selbstgenügens gestellt, sondern hat ihren Ort in einer schon für Calvin typischen Dynamik nach vorne. Immer wieder tauchen die Begriffe „Fortschritt“ und „Fortschreiten“ bei Calvin auf. Bei ihm sind diese Begriffe geistlich gemeint. Geistlich. Wir sollen „*nicht müde werden*“, schreibt Calvin 1547 in einem Brief, „*zu kämpfen unter der Kreuzesfahne unseres Herrn Jesu, denn das ist mehr wert als aller weltliche Triumph*“.²⁰ Und im Mahnschreiben an Kaiser Karl V. heißt es: Man müsse „*mitten durch die Verzweiflung hindurch vordringen. Gott will sein Evangelium gepredigt haben [...] Was der Erfolg sein wird, danach haben wir nicht zu fragen*“.²¹ Man kann auch übersetzen: Welche Zukunft daraus folgt (*quis futurus sit successus*), danach haben wir nicht zu fragen. Stimmt. Aber – typisch, typisch für Calvin, der 1555 Missionare sogar nach Brasilien schickte (typisch:) – , dass eine Zukunft daraus erfolgt, ist nun doch der Wunsch, der Impetus, das Voran des Ganzen. Bei aller Demut: Ein „*aktivierende(r) Grundzug*“ und der Wille „*zur Lebensgestaltung*“²² ist diesem reformiert-calvinistischen Denken eigen; ja: in der Beschreibung der Welt als „*theatrum gloriae Dei*“, als Schauplatz der Herrlichkeit Gottes, sieht Heiko A. Oberman einen „*einen optimistischen Aufruf zum Handeln*“²³, zum Vorwärts, zum Voran, was mich zu dem abschließenden Bonhoeffer-Zitat führt, nämlich: „*[...] den Optimismus als Willen zur Zukunft soll niemand verächtlich machen, auch*

*wenn er hundertmal irrt. Er ist die Gesundheit des Lebens, die der Kranke nicht anstecken soll. Es gibt Menschen, die es für unernst, Christen, die es für unfromm halten, auf eine bessere irdische Zukunft zu hoffen und sich auf sie vorzubereiten. Sie glauben an das Chaos, die Unordnung, die Katastrophe als den Sinn des gegenwärtigen Geschehens und entziehen sich in Resignation oder frommer Weltflucht der Verantwortung für das Weiterleben [...] Mag sein, dass der Jüngste Tag morgen anbricht, dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen, vorher aber nicht.*²⁴

-
- 1 Heiko A. OBERMANN: Zwei Reformatoren, Berlin 2003, S. 178.
 - 2 Stefan ZWEIG: Ein Gewissen gegen die Gewalt, Berlin 1954, S. 153.
 - 3 Abgerufen unter: glaubensstunde.de/doku.php?id=biographien:biographie_calvin
 - 4 „reformiert“; Ausgabe 1, 2009, S. 9.
 - 5 Otto WEBER: Die Treue Gottes II, Neukirchen 1968, S. 113.
 - 6 Johannes Calvins Lebenswerk in seinen Briefen, 2. Band, Neukirchen 1962, S. 596.
 - 7 WEBER 1968, S. 111.
 - 8 Calvin Studienausgabe, Band 3, Neukirchen 1999, S. 159.
 - 9 Johannes Calvins Auslegung des Propheten Daniel, in: Gesamtausgabe, Neue Reihe, 9. Band, Neukirchen 1938, S. 591.
 - 10 Die Gegenwart Christi in Kirche und Welt, Rom 1977, S.44.
 - 11 Dietrich Bonhoeffer Werke (DBW), Band 8, hrsg. von E. Bethge u.a., Gütersloh 1998, S. 559.
 - 12 Stefan RHEIN: Melanchthon und Europa. Eine Spurensuche, in: Jörg Hausteil (Hg.), Philipp Melanchthon – ein Wegbereiter für die Ökumene, Göttingen 1997, S 46-63.
 - 13 Abgerufen unter: sepher.de/wp-content/.../Die-Hohe-Schule-zu-Herborn-und-Johannes-Piscator.pdf
 - 14 Johannes Calvins Lebenswerk in seinen Briefen, Band 3, Neukirchen 1962, S. 1243; s. auch S. 1133.
 - 15 Hans SCHOLL: Reformation und Politik, Stuttgart 1976, S. 55.
 - 16 Klaus BRÖHENHORST: Streiflichter zum Nachhaltigkeitsphänomen bei Albert Schweitzer und Dietrich Bonhoeffer, in: Philosophisch-theologische Anstöße, Bd. 5., Festschrift Brändle, Berlin 2007, S. 103, Anm. 92.
 - 17 DBW 8 1998, S. 560.
 - 18 DBW 8 1998, S. 226.
 - 19 Heinz SCHILLING: Martin Luther, Rebell in einer Zeit des Umbruchs, 2. Auflage, München 2013, S. 631.
 - 20 Calvins Lebenswerk in seinen Briefen, Band 1, Neukirchen 1961, S. 395.
 - 21 Zitiert bei Karl Barth, in Karl Barth: Vorträge und kleinere Arbeiten, Gesamtausgabe, Abt. III, Zürich 2013, S. 550.
 - 22 Traugott Jähnichen, in: Isenburger Facetten, Band 1, hg. von Matthias Loesch, Neu-Isenburg, 2012, S. 161.
 - 23 OBERMAN 2003, S. 166
 - 24 DBW 8, 36.

Maler gesucht



Zu unserem Familienschatz gehören die hier gezeigten zwei Bilder. Sie zeigen den Magdeburger Hugenotten Johann Franz Coqui (1732-1800, seit dem 17. Februar 1764 Bürger der Pfälzer Kolonie in Magdeburg) und seine Frau Sophie Dorothea, geb. Schütze. Vor allem aufgrund der genealogischen Forschungen meines Cousins Hermann Albrecht (Celle) entwarf ich zum 80. Geburtstag meines Bruders 2010 einen „Genealogischen Kreislauf“ – von Stendal nach Stendal. Die Bilder hingen früher im Zimmer meines Patenonkels Dr. Hans Hermann Hynitzsch (1910-1980), Schadewachten 26 in Stendal (siehe Foto links) und später in seiner ärztlichen Praxis in Mönkeberg, Kitzbergerweg 17. Sie kamen wohl über die Linien Coqui–Scabel–Bock–Hynitzsch in seinen Besitz. Ungeklärt ist neben den Lebensdaten unserer Urururgroßmutter Sophie Dorothea Coqui, geb. Schütze, bisher, wer der Maler dieser Bilder war.

Wer kann diese Fragen beantworten?

Raluca Paladi-König & Prof. Dr. Gert König, Bücherstraße 37, 40593 Düsseldorf
E-Mail: whenfmg@t-online.de

Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser



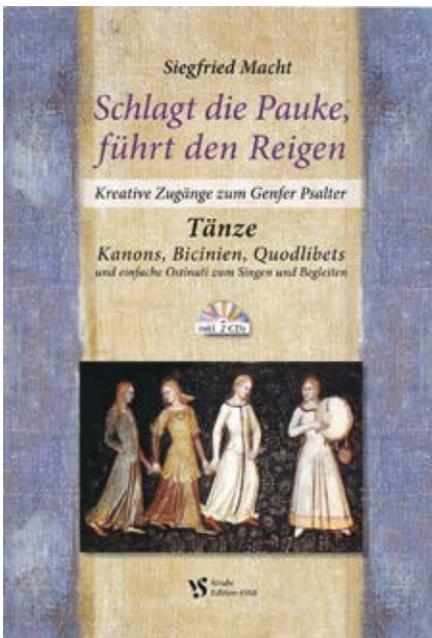
Jochen DESEL: Deutsches Hugenotten-Museum Bad Karlshafen. Museumsführer, Bad Karlshafen, 2. Auflage 2017.

Heinz FRERICHS: Nachfahren der Hugenotten aus dem Poitou im Großherzogtum Oldenburg. Die Familie Beaulieu-Marconnay, [Oldenburg] 2. Auflage 2017.

Andreas FLICK: Die Evangelisch-reformierte Gemeinde Celle und ihr rationalistischer Pastor Ernst Lebrecht Friedrich Reupsch (1802-

1828), in: Celler Chronik 24. Beiträge zur Geschichte und Geographie der Stadt und des Landkreises Celle, Hg. Museumsverein Celle, Celle 2017, S. 51-88.

Andreas FLICK: Ein Ort der Toleranz. Die Evangelisch-reformierte Kirche ist die einzig erhaltene Hugenottenkirche in Nordwestdeutschland, in: Celle. Orte der Reformation, Journal 34, Leipzig 2017, S. 54f.



Matthias FREUDENBERG: Letzte Dinge im Leben und in der Theologie Johannes Calvins, in: Matthias Freudenberg (Hg.): Christliche Hoffnung im Horizont der reformierten Theologie. Vorträge der reformierten Sommeruniversität 2016, Solingen 2017, S. 23-37.

Dagmar HAFNER: Der Schatz der Mannheimer Hugenotten, Mannheim 2016.

Thomas K. KUHN / Nicola STRICKER (Hgg.): Erinnert, Verdrängt, Verehrt. Was ist Reformierten heilig? Vorträge der 10. Emdener Tagung zur Geschichte des reformierten Protestantismus (= Emdener Beiträge zum reformierten Protestantismus, Bd. 16), Neukirchen-Vluyn 2016.

Siegfried MACHT: Schlagt die Pauke, führt den Reigen. Kreative Zugänge zum Genfer Psalter. Tänze, Bicinien, Quodlibets und einfache Ostinati zum Singen und Begleiten, München 2017.

Kurzmitteilungen



- **Eine Lokomotive der Deutschen Bahn wirbt für das 500. Reformationsjubiläum:**

Die von der 18-jährigen Abiturientin Ileana Berning aus Nordhorn in Niedersachsen designte E-Lok der Baureihe 101 zeigt vor einem orange-gelben Hintergrund die drei europäischen Reformatoren Johannes Calvin (1509-1564), Jan Hus (1369-1415) und Martin Luther (1483-1546) sowie die Schriftzüge „500 Jahre Reformation. Der Zug zum Jubiläum“ und „Reformationsjubiläum 2017“. An der Tür zum Führerstand hängen zudem in stilisierter Form die 95 Thesen Luthers (Foto: epd-bild/Rolf Zöllner).

- **Reformation und Flucht. Emden und die Glaubensflüchtlinge im 16. Jahrhundert:** So lautet der Titel einer Gemeinschaftsausstellung des Ostfriesischen Landesmuseums Emden und der Johannes a Lasco Bibliothek, die vom 14. Mai bis 5. November 2017 präsentiert wird. Seinerzeit zogen tausende Glaubensflüchtlinge aus den Niederlanden in die Hafenstadt. Sie prägten die „goldene Ara“ Emdens und hatten großen Anteil an der konfessionellen Ausrichtung der Stadt.

Ostfriesisches Landesmuseum Emden | Brückstraße 1 | 26725 Emden
Telefon: 0 49 21 | 87 20 58 | www.landmuseum-emden.de

Öffnungszeiten: Dienstags bis sonntags sowie feiertags von 10 - 17 Uhr

Johannes a Lasco Bibliothek | Kirchstraße 22 | 26721 Emden

Telefon: 0 4921 191 500 | www.jalb.de

Öffnungszeiten: Dienstags bis sonntags von 10 - 17 Uhr sowie nach Voranmeldung



Natalie Pape und der Museumsleiter Jochen Desel bei der Eröffnung der Sonderausstellung im Deutschen Hugenotten-Museum Bad Karlshafen „Konfirmation – ein Kind der Reformation“ am 21. Mai 2017.

Die Ausstellung wird noch bis zum 31. August 2017 gezeigt. Öffnungszeiten: Montag–Freitag 10–17 Uhr, Samstag, Sonntag und an Feiertagen 11–18 Uhr.

Spender und Sponsoren für den Ankauf von Objekten der Fayence-Manufaktur Guischard in Magdeburg gesucht!



Das Deutsche Hugenotten-Museum in Bad Karlshafen plant, eine wichtige Ausstellungslücke zu schließen. Es geht um Produkte der Magdeburger Fayencemanufaktur Guischard. Die aus der Pfalz nach Magdeburg zugewanderte Familie war zunächst in anderen Bereichen tätig. Johann Philipp Guischard gründete um 1750 in der Magdeburger Braunehirschstraße eine Fayence- und Steingutfabrik, die schnell wuchs und in Preußen den ersten Platz in der Branche belegte.

Von der umfangreichen Produktion hat sich relativ wenig erhalten. Es gelang jedoch, zwei elfenbeinfarbene Milchkännchen ausfindig zu machen, die für die Dauerausstellung im Deutschen Hugenotten-Museum angekauft werden sollen. Sie sind Überreste einer Dresdener Fayence-Sammlung, die am Ende des Zweiten Weltkriegs den Russen in die Hände fiel, die Krüge und Kannen als Zielscheibe für ihre Schießübungen nutzten und weitgehend zerstörten. Restbestände der privaten

Kollektion wurden der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft zum Kauf angeboten, ebenso ein um das Jahr 1800 gefertigter Walzenkrug mit einem Fußring und Deckel aus Zinn. Dieser ist mit den Initialen CB gekennzeichnet. Im Boden des Krugs ist der Trockenstempel Guischard zu lesen. Die Bemalung des Krugs mit Scharffeuerfarben zeigt einen liegenden Hirsch in einer Landschaft mit Bäumen.

Bitte unterstützen Sie uns, so dass wir die Objekte, die ca. 1250,- € kosten sollen, erwerben können.



**Spendenkonto Deutsche Hugenotten-Gesellschaft
Kasseler Sparkasse, IBAN: DE68 5205 0353 0118
0605 21, SWIFT-BIC: HELADEF1KAS. Stichwort
„Guischard“**

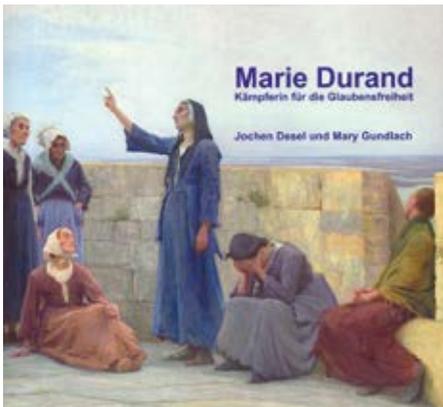
Von Friedrichsdorf bis Magdeburg – Ein Rechenschaftsbericht

von Andreas Flick

Sehr geehrte Damen und Herren,

jedes Mal, wenn ich einen Rechenschaftsbericht verfasse, merke ich, wie schnell doch die Zeit vergeht. Der heutige Zwei-Jahres-Rückblick führt uns vom Gründungsort unseres Vereins Friedrichsdorf, wo wir angesichts unseres 125. Jubiläums ein gelungenes Mitgliedertreffen abgehalten haben, über den Hugenottentag in Bad Karlshafen und einen Mitgliedertag im französischen Metz hierher nach Magdeburg, das einst die zweitgrößte deutsche Hugenottenkolonie beherbergte. In knapper Form möchte ich wieder primär über unsere Publikationen, die Bibliothek, die Genealogie, die Veranstaltungen, die Mitgliederentwicklung und die Finanzen Bericht geben. Neu aufgenommen wurde der Punkt Deutsches Hugenotten-Museum.

1. Publikationen: Viermal im Jahr erscheint unsere Mitgliederzeitschrift HUGENOTTEN. Ich danke ausdrücklich den zahlreichen Autorinnen und Autoren, die Beiträge für unsere Zeitschrift verfasst haben.



Da der Vorstand der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft beschlossen hat, nur noch diejenigen Bücher zu drucken, deren Finanzierung gesichert ist, erschien in den vergangenen zwei Jahren keine Publikation in unserer traditionsreichen Reihe der Geschichtsblätter. Noch 2017 soll jedoch das Buch von Odile Jurbert veröffentlicht werden, das den Titel trägt „Die Sedaner in Mannheim. Zwischen Wirtschaftsmigration und religiöser Zuflucht“.

Pünktlich zum letzten Hugenottentag in Bad Karlshafen lag die von Jochen Desel und Mary Gundlach verfasste ansprechende Publikation „Marie Durand. Kämpferin für die Glaubensfreiheit“ vor. Und 2016 erschien das von Jochen Desel und Barbara Pizudad zusammengestellte Werk „Hilfsmittel zur hugenottischen Genealogie“. Eine Neuauflage erlebte in diesem Jahr der Museumsführer des Deutschen Hugenotten-Museums. Alle im Verlag der DHG erschienenen Schriften können Sie über die Geschäftsstelle in Bad Karlshafen bzw. über unseren Web-Shop auf der Homepage www.hugenotten.de erwerben.

2. Bibliothek: Seit längerer Zeit ist Achim Sonntag für die Titelaufnahme in unserer Vereinsbibliothek sowie die Titeleingabe des Bibliotheksbestandes in unseren Internetkatalog zuständig. Dabei wird er von Albert de Lange (Karlsruhe) unterstützt. Kontinuierlich schreitet unser Projekt voran, den gesamten Bibliotheksbestand (Bücher und Aufsätze) dergestalt neu einzugeben, dass der Katalog der in Bad

Karlsruhen vorhandenen rund 14.000 Buch- und Aufsatztitel im Internet unter www.hugenottenbibliothek.de eingesehen werden kann.

3. Genealogie: Der Arbeitskreis Genealogie (AKG) trifft sich regelmäßig im Frühjahr und im Herbst in Bad Karlsruhen. Es handelt sich hier um einen offenen Kreis von ca. 20 Vereinsmitgliedern. Gäste und sporadisch teilnehmende Mitglieder sind stets herzlich willkommen und erhalten bei eigenen Forschungen tatkräftige Unterstützung durch erfahrene Vereinsmitglieder.

Die Arbeit an der Digitalisierung der französisch-reformierten Kirchenbücher ist in den letzten zehn Jahren sehr gut vorangeschritten. Die Sammlung der bereits vorhandenen neuen Medien umfasst im Hugenottenzentrum ca. 260.000 digitale Bilder in ca. 2.500 Einzelordnern (darunter ca. 270 Orte, neben Deutschland auch Frankreich, Dänemark, Niederlande, Schweiz, Polen und ehemalige Ostpreußen). Anfang des Jahres wurde das Großprojekt zur Digitalisierung der Frankfurter Distributionslisten (Unterstützungslisten) mit 25.700 digitale Bilder abgeschlossen.

Die Mitglieder des AKG vertreten die Deutsche Hugenotten-Gesellschaft regelmäßig bei genealogischen Messen, dem Deutschen Genealogentag und sonstigen Veranstaltungen in Deutschland und in Frankreich (Elsass/Lothringen).

Die genealogischen Anfragen erfolgen überwiegend per E-Mail. Es sind ca. sechs bis acht Anfragen pro Woche, vermehrt auch aus dem Ausland. Die Anfragen werden zentral durch unser Vorstandsmitglied und Leiter des AKG's Dr. Dierk Loyal bearbeitet. Im AKG gibt es regionale Spezialisten, die unterstützend zuarbeiten. Die Honorierung für die Datenbankauskunft und einzelnen Suchanfragen zu vorhanden Archivunterlagen, hat sich in den letzten Jahren zu einer ertragreichen Einnahmequelle entwickelt.

Die Homepage der DHG wurde im Bereich der Genealogie in den vergangenen Jahren wesentlich erweitert. Die Steigerung der Attraktivität zeigt sich u.a. auch durch positive Rückmeldungen bei Anfragen. Auch zukünftig werden auf der Homepage im Bereich Genealogie weitere freie PDF-Dateien zur Verfügung gestellt.

Die Datenbank umfasst derzeit 355.762 Personen mit 89.855 Ehen (Stand 1. März 2017). Es werden nicht nur die neu digitalisierten Kirchenbücher eingegeben, sondern u.a. auch bestehende ältere Dateien überarbeitet und erweitert.

Für die Dateneingabe freuen wir uns über jedes Vereinsmitglied, das hierzu unterstützend aktiv mitarbeiten möchte.



Genealogische Beratung beim internationalen Museumstag im Deutschen Hugenotten-Museum 2017.

4. Veranstaltungen: Neben den Hugenottentagen lädt der Vorstand zu Mitgliedertreffen an verschiedenen Hugenottenorten und zu Veranstaltungen ins Deutsche Hugenottenzentrum ein. Der letzte Mitgliedertag, der zuweilen auch als kleiner Hugenottentag bezeichnet wird, fand am Mai 2017 in Metz statt, der Hauptstadt der früheren Provinz Lothringen. Für unseren Verein, dessen Mitglieder über ganz Deutschland und darüber hinaus verstreut leben, sind derartige Begegnungen eminent wichtig. So wird unseren Mitgliedern eine gute Möglichkeit geboten, sich besser kennenzulernen und auszutauschen.

Unsere Gesellschaft engagiert sich in enger Zusammenarbeit mit der Museumsleitung auch bei verschiedenen Veranstaltungen und Ausstellungen im Deutschen Hugenotten-Zentrum. Ich denke hier insbesondere an Verkaufsstände und genealogische Beratungen an internationalen Museumstagen. Auch bei diversen Veranstaltungen – insbesondere genealogischer Art – außerhalb von Bad Karlshafen zeigten wir Präsenz.



Natalie Pape wirbt mit einem Bauchladen in Bad Karlshafen beim Internationalen Museumstag 2017 für die Deutsche Hugenotten-Gesellschaft.

5. Museum: Die Mitglieder des Trägervereins des Deutschen Hugenotten-Museums in Bad Karlshafen haben am 26. April 2016 auf der Mitgliederversammlung einstimmig die Auflösung ihres Vereins beschlossen. Sowohl die viel zu geringe Mitgliederzahl des Vereins, deren Mitglieder zudem mehrheitlich auch der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft angehören, als auch die schwierige wirtschaftliche Lage haben diesen Schritt sinnvoll gemacht. Die Deutsche Hugenotten-Gesellschaft übernimmt noch 2017 als „Erbe“ des Vereinsinventars die Trägerschaft des Museums. Daher muss unsere Satzung angepasst werden. Unter anderem ist geplant, einen Museumsbeirat einzurichten. Da Jochen Desel, der in den vergangenen Jahrzehnten in hervorragender Weise

die Museumsleitung innehatte, als Altersgründen sein Ehrenamt zum Ende dieses Jahres sein Amt niederlegen wird, werden Christina Griffiths und ich am 2018 erst einmal kommissarisch die Museumsleitung übernehmen.

Dank finanzieller Zusagen von drei evangelischen Landeskirchen, des Dekanats Hofgeismar, des Landkreises Kassel sowie einmaliger Zuwendungen kann das Deutsche Hugenotten-Museum und somit auch das Deutsche Hugenotten-Zentrum nach überstandener Finanzkrise optimistisch in die Zukunft blicken. Ein von den Geldgebern erbetener Zukunftsplan wurde inzwischen erarbeitet. Er ist in dieser Ausgabe von HUGENOTTEN abgedruckt.

Ganz herzlich bitte ich Sie noch einmal um eine Spende für die Anschaffung der beiden Milchkännchen und den Krug der Magdeburger Fayencen und Steingutmanufaktur Guischart. Sie sollen die Dauerausstellung im Hugenottenmuseum bereichern.

6. Mitgliederentwicklung: Es ist erfreulich, dass die Mitgliederzahl in den vergangenen zwei Jahren weitgehend konstant geblieben ist. Aktuell zählen wir 844 Mitglieder. Ein Problem bleibt – wie bei anderen Vereinen – die demografische Entwicklung in Deutschland, die sich auch am recht hohen Altersdurchschnitt unserer Einzelmitglieder ablesen lässt. Die vom Vorstand vor sechs Jahren ins Leben gerufene Aktion „Mitglieder werben Mitglieder“ hat leider kaum Erfolge gezeigt. Es ist für unseren Verein jedoch sehr wichtig, dass unsere eigenen Mitglieder bei der Mitgliederwerbung aktiv werden. Darum nochmals meine Bitte an alle Mitglieder der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft: Sprechen Sie Familienmitglieder, Freunde und Bekannte an, ob sie Interesse haben, Mitglied der DHG zu werden.

7. Finanzen und Mitgliederentwicklung: Unsere finanzielle Situation hängt stets mit der Mitgliederentwicklung zusammen, da die Mitgliedsbeiträge unsere wichtigste Einnahmequelle sind. Da wir den Beitrag nicht erhöhen wollen, erbitten wir von unseren Mitgliedern und Freunden zusätzliche Spenden. Nur so können wir die Qualität unserer Vereinsarbeit aufrechterhalten. Bedanken möchte ich mich heute auch bei all denen, die mit ihren Spenden in der Vergangenheit besondere Projekte unterstützt haben.

Eine weitere bedeutsame traditionelle Einnahmequelle ist der Verkauf unserer Hugenottenkreuze, die auch hier in Magdeburg angeboten werden. Als weitere zunehmend wichtige Einnahmequelle haben sich genealogische Anfragen entwickelt. Inzwischen greifen auch die vom Vorstand beschlossenen Sparmaßnahmen, so dass 2015 noch einen Verlust von 4538,59 € und 2016 ein Gewinn von 3120,13 € erwirtschaftet werden konnte. Für das Museum wird künftig ein eigener Haushalt erstellt.

Unter dem Punkt Finanzen möchte ich noch darauf hinweisen, dass wir über unsere Aktion „Hugenottische Diakonie“ kontinuierlich diakonische Projekte im In- und Ausland gefördert haben, darunter ein Flüchtlingsunterkunft der evangelisch-reformierten Kirchengemeinde in Schwabach und einen Kongress in Berlin zur Lage der Êziden im Irak.

Zahlreiche Vereinsmitglieder nahmen in den vergangenen Jahren an nationalen wie internationalen Veranstaltungen teil oder hielten im In- und Ausland Vorträge zu hugenottischen Themen. Mein Dank gilt zum Abschluss meiner Ausführungen auch allen namentlich nicht genannten Vorstandsmitgliedern und weiteren ehrenamtlichen Mitgliedern, die zusammen mit unseren engagierten Mitarbeitern in der Geschäftsstelle, Hannelore Austermühle, Heike Thormeyer und Achim Sonntag, durch ihr vielfältiges Engagement mit dazu beitragen, dass wir unseren Mitgliedern ein attraktives Vereinsleben bieten können. Ein besonderes Dankeschön gilt Frau Renate Hoeck, die in Marburg von 1999 bis 2016 das Hugenotten-Büro betreut hat.

Magdeburg, im Juni 2017

Bilder vom Magdeburger Hugenottentag



Rundum gelungen war der 50. Deutsche Hugenottentag, den die Deutsche Hugenotten-Gesellschaft Ende Juni 2017 in Kooperation mit der Magdeburger Evangelisch-reformierten Gemeinde veranstaltet hat. Rund 100 Personen nahmen an dem bunten Programm teil, zu dem neben Vorträgen, ein Psalmenabend, eine Exkursion nach Burg, Ausstellungen, ein Festgottesdienst und zahlreichen kulinarische wie genealogische Begegnungen gehörten.

Fotos von links oben nach unten rechts: 1. Landeskirchlicher Abend in der beeindruckenden Walloner Kirche in Magdeburg; 2. Barbara Piruzdad (Waldenser Tracht), DHG-Präsident Dr. Andreas Flick und Irene Mattern (Hugenotten Tracht); 3. Die Hugenottentagsteilnehmer in Burg; 4. Die Evangelisch-reformierte Kirche in Burg; 5. Bäcker Ehepaar Delorme in Burg.



**Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad
Karlishafen PVST, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, H 21546**

Here I stand Martin Luther, die Reformation und die Folgen

Sonderausstellung im Deutschen Hugenotten-Museum
Bad Karlishafen vom 10. September 2017 bis 4. November 2017



Anlass der Sonderausstellung ist die 500-jährige Wiederkehr der Veröffentlichung der 95 Thesen durch Martin Luther. 30 Poster mit modernen Infografiken laden dazu ein, sich mit der Reformationszeit und der Geschichte des Protestantismus auseinanderzusetzen. Ein Fokus der Ausstellung liegt auf der Ausbreitung des Protestantismus in den USA. Nicht zuletzt klärt sie die Frage, was Martin Luther King eigentlich mit dem deutschen Reformator gemeinsam hat. Die Ausstellung wird noch bis zum 31. August 2017 gezeigt.

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 10-17 Uhr, Samstag, Sonntag und an Feiertagen
11-18 Uhr. Eröffnung: Sonntag, 10. September 2017 um 11 Uhr.